

Eisenwurzen



Wochenblatt für das werktätige Volk im Wahlkreis Eisenwurzen

Redaktion und Verwaltung: Umstetten, Ardaggerstraße 28. Kleinige Anzeigenannahme durch die Verwaltung des Blattes in Umstetten. Bezugsbedingungen: Einzelnummer 25 g. Bei Postzustellung im Monat S 1-30, Einzelemplar 30 g. Bei Zustellung durch den Kolporteur wöchentlich 25 Groschen.

Jahrgang 6

Freitag, den 20. Jänner 1933

Nummer 3

Uebertroffen wurden alle bisherigen Werbeerfolge bei der Werbung für die niederösterreichischen Parteiwochenblätter am Sonntag, den 15. Jänner, bei der 720 neue Abnehmer gewonnen wurden. Näheres siehe Werbeposter (Seite 4)

Ein Feiertagsgesetz.

Die Christlichsozialen wollen, daß die kirchlichen Feiertage den Sonntagen gleichgestellt werden. Sie und ihre landbündlerischen und heimwehlerischen Mitläufer haben am 12. Jänner im Nationalratsausschuß für soziale Verwaltung einen Gesetzentwurf durchgedrückt, in dem angeordnet wird, daß an zwölf Feiertagen im Jahre nicht gearbeitet werden darf. Sie wollen die Feiertage heiligen, die Kosten ihrer Frömmigkeit aber sollen ausschließlich die Arbeiter tragen. Sie lehnten nämlich gleichzeitig die Bezahlung dieser Feiertage ab. An nicht weniger als zwölf Tagen im Jahre sollen die Arbeiter in Österreich nach dem Willen der frommen Regierungsparteien feiern müssen und nichts verdienen dürfen. Das bedeutet für alle Arbeiter, besonders für die Kurzarbeiter, einen erheblichen Verdienstentgang. In der Woche, in welcher der 12. November (Staatsfeiertag) und der 15. November (Leopolditag) fallen, sollen die Arbeiter ein volles Drittel ihres Lohnes verlieren.

Die Sozialdemokraten konnten eine ganz besonders tüchtige Bestimmung dieses Gesetzentwurfes verhindern. Die Christlichsozialen wollten nämlich auch festsetzen, daß für Arbeiten, welche ausnahmsweise an Feiertagen geleistet werden müssen, nur der gewöhnliche und nicht der Sonntagslohn zu zahlen ist. Das haben die Sozialdemokraten jedoch abgewehrt. Den Klerikalen wird ihre Frömmigkeit im Dienste der Großkapitalisten ihnen wenig Freunde gewinnen. Für die Arbeiter bedeuten die erzwungenen Feiertage weniger Verdienst, noch weniger Brot, mehr Hunger. Die Christlichsozialen wollen den Geboten der Kirche auf Kosten armer Menschen Geltung verschaffen. Allein das neue Gesetz wird, wenn es beschließen wird, der Kirche keine Seelen gewinnen, sondern sie nur Seelen kosten.

Die Sorge um die Bundesbahnen.

Am 12. Jänner wurde im Finanzausschuß des Nationalrates über die Bundesbahnen gesprochen. Ihre Einnahmen sind im Jahre 1932 um rund 105 Millionen Schilling geringer gewesen als die Ausgaben. Im Voranschlag für 1933 muß deshalb der nichtberücksichtigte Rest dieses Geburagsabganges — 48 Millionen — gedeckt werden.

Nationalrat Genosse König befaßte sich ausführlich mit den wichtigsten Fragen, welche die Bundesbahnen und ihre Bediensteten angehen. Er führte aus: Der größte Betrieb des Landes sind die Bundesbahnen. Der Handelsminister Fackoncz hilft sie zugrunde richten. Schon bisher mußte das Personal der Bahnen stets die größten Opfer bringen.

In einem Jahr wurden 9000 festangestellte Bedienstete aufs Pfahler geworfen. In derselben Zeit aber fanden Annahmen statt, für die nicht die Bedürfnisse des Betriebes, sondern nur politische Bedürfnisse der Regierungsparteien maßgebend waren.

Nun will die Bundesbahnverwaltung neuerlich abbauen, der Personalstand soll wieder verringert werden. Besonders arg ist, daß die Regierung

die Bundesbahnwerkstätten an die Privatindustrie verschachern

will. Schon jetzt werden Bestellungen auf Bestandteile, welche die Bundesbahnen in den eigenen Werkstätten herstellen können, an die Privatindustrie vergeben. Es ist bezeichnend, daß sich unter den betreffenden Industriellen Mitglieder der Verwaltungs-kommission der Bundesbahnen befinden.

König schilderte dann noch das mehr als fesselnde Vorgehen des Ministers Fackoncz bei der Erteilung privater Autokonzessionen.

Und was wird jetzt?

Nach der Annahme des Landesbudgets durch die Landesmehrheit.

Nach einer achtstündigen Nachsitzung hat der niederösterreichische Landtag am Samstag, den 14. Jänner, um 2 Uhr früh den Landesvoranschlag für das Jahr 1933 angenommen. Einen Monat vorher, am 15. Dezember, hatte der christlichsoziale Finanzreferent, Dr. Barsch das Budget eingebracht. Er hat die Erledigung seines „Notbudgets“ nicht mehr erlebt, er war das erste Opfer des 14-Millionen-Defizits, den sein Voranschlag aufwies. Noch niemals in den letzten zwölf Jahren, seitdem es ein selbständiges Land Niederösterreich ohne Wien gibt, wurde um ein Budget derart schwer gerungen wie um dieses. Einen vollen Monat ging der harte Kampf, gerade nur durch die zwei kurzen Weihnachtsfeiertage unterbrochen. Wir wollen durchaus nicht die Schwierigkeiten verkennen, in die die Wirtschaftskrise auch das Land Niederösterreich gebracht hat. Dieses Budget aber, das uns der christlichsoziale Finanzreferent unterbreitet hat, trägt alle Merkmale der zwölfjährigen unumschränkten christlichsozialen Verwaltung. Zwölf Jahre haben sie geschaltet und gewaltet, als wäre es noch das alte reiche Land; der Verwaltungsapparat war für das kleine, arm gewordene Land längst zu groß geworden, die Verwaltungsmaschinerie arbeitete zu kostspielig, sie verschlang die Steuern, die für produktive Zwecke hätten ausgegeben werden sollen. Die Mahnungen der Sozialdemokraten, die das ganze Jahr hindurch nicht still wurden und die am Abschluß jedes Jahres erneut mit lauter Stimme vorgebracht wurden, verhallten ungehört. Die Christlichsozialen dünkten sich als die alleinigen Herren des Landes, die auch Steuern stunden und verschleudern konnten. Die Grundsteuer allein, die die Großgrundbesitzer in den letzten fünf Jahren schuldig geblieben sind, machen heute einen sehr erheblichen Teil des 14-Millionen-Abganges aus. Der christlichsoziale Nachdüffel ging aber noch weiter. Jahr für Jahr legten die christlichsozialen Landesbäuer Ausgaben in das Budget ein, zu denen sie nicht die geringste gesetzliche Verpflichtung hatten. Sie zahlten ungeheure Beträge für die Erteilung des Religionsunterrichtes an den unteren Klassen der Volksschulen, der unentgeltlich erteilt werden muß, sie subventionierten die klerikalen Privatschulen, sie gaben mit offenen Händen Summen aus, die sie heute durch die brutalsten Sparmaßnahmen wieder hereinbringen müssen.

Das 14-Millionen-Defizit kam nicht über Nacht zustande, schon vor Jahresfrist war das Land finanziell auf das äußerste geschwächt und vor einem Jahre hätte sich bei etwas gutem Willen und bei einiger Einsicht in die tatsächlichen Verhältnisse das Unheil noch abmenden lassen. Damals aber standen die Landtagswahlen vor der Tür, damals mußten die Christlichsozialen an den 24. April denken, der ihre Herrschaft im Lande neuerlich bestätigte, damals stellten sie ein „frisirtes“ Budget her, das ein ausgeglichenes Antlitz hatte, das ein freundliches Gesicht zu den traurigen Folgen der christlichsozialen Herrschaft machen sollte. Die Bevölkerung fiel auf die Masse nicht hinein, sie ließ sich nicht täuschen, die schwarzen Machthaber bekamen ihre „Musterverwaltung“ nicht bestätigt, die Christlichsozialen verloren am 24. April 1932 die Mehrheit im Landtag. Lange wollten sie sich in diese harte Tatsache nicht fügen. In der Landesregierung hatten sie noch die knappe Mehrheit, dort führten sie die Verwaltung weiter, den Landtag beriefen sie monatlang nicht ein.

Mit dem Budget mußten sie aber Farbe bekennen, mit ihm mußten sie vor den Landtag treten, ihn konnten sie im Landtag allein

nicht beschließen, da ihnen die Mehrheit fehlte. Der Monat vom 15. Dezember bis zum 14. Jänner war kein Freudenmonat für die Christlichsozialen, in jeder Parteienbesprechung, in jeder Sitzung des Finanzausschusses mußten sie die Sünden ihrer Verwaltung hören und Tag für Tag wurde ihnen die Katastrophe ihrer Verwaltungskunst vor Augen gehalten und stündlich mußten sie um das Zustandekommen des Voranschlages zittern. Sie, die in den ganzen zwölf Jahren die Mahnungen der Sozialdemokraten nicht gehört hatten, mußten zu den Sozialdemokraten gehen.

Was sollten die Sozialdemokraten machen? Wir standen vor einer sehr schwierigen Aufgabe. Das 14-Millionen-Defizit war nun einmal da, die Fehler von zwölf Jahren lassen sich nicht in wenigen Monaten gutmachen. Wir hätten sofort ein glattes und klares Nein sagen können. Was wäre geschehen? Das Land hätte kein Budget bekommen. Wer dieses Nein ausgesprochen hätte, hätte natürlich auch alle Folgen überdenken müssen, aber auch wirklich alle Folgen. Das Land hätte kein Recht mehr gehabt, Ausgaben machen zu dürfen. Es hätte den Angestellten und Lehrern die Gehälter nicht mehr ausbezahlen dürfen, es hätte den Lieferanten keinen Groschen mehr geben dürfen, die öffentlichen Arbeiten wären in derselben Stunde, in der das Land kein Budget hat, zum Stillstand gekommen, die Arbeitslosigkeit wäre noch ungeheuer vermehrt worden, die Schulen hätten gesperrt, die Spitäler hätten geschlossen werden müssen, der Ausgesteuerte, der auf die paar Schilling, die er beim Fürsorgerat bekommt und die ohnehin lumpig genug sind, verzichten müssen, das Chaos wäre über das Land hereingebrochen, das Chaos, dessen Schreden man nicht schildern könnte. Das Land hätte aber auch seine Selbständigkeit verloren. Konnte eine verantwortungsbewusste Partei diesen Zustand herausbeschwören helfen, konnten die Sozialdemokraten das Chaos eintreten lassen, das zu allererst die Arbeiter verschlingen hätte? Wer wagt es, diese Frage zu bejahen? Die Sozialdemokraten konnten, sie durften es nicht, wenn sie sich auch frei von jeder Schuld an dem wußten, was all die Jahre vorher geschehen ist.

Ein Weg stand den Sozialdemokraten offen. Der Weg einer engeren Arbeitsgemeinschaft mit den Christlichsozialen, auf dem dann die Richtlinien für das weitere Zusammengehen, für eine wirkliche Sanierung des Landes geschaffen worden wären. Die Sozialdemokraten haben sich in der Erkenntnis, daß sie vor der arbeitenden Bevölkerung des Landes eine Verantwortung zu tragen haben, mutig zu diesem Weg entschlossen. Aber ein engeres Zusammengehen mit den Christlichsozialen war an Voraussetzungen gebunden, es war an politische und es war an wirtschaftliche Voraussetzungen gebunden. Die Sozialdemokraten können nicht mit denselben Christlichsozialen im Lande zusammengehen, die im Bund jederzeit mit dem Dikturparagrafen des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes drohen, die Sozialdemokraten können aber auch nicht mit den Christlichsozialen, die immerhin noch die stärkste Partei im Lande sind, gehen, wenn sie nicht die Sicherheit haben, daß das wichtigste Problem des Landes — Arbeitsbeschaffung — in Angriff genommen und ernstlich gelöst wird. Die Sozialdemokraten, denen selbstverständlich — das braucht wohl nicht erst näher erläutert zu werden — jedes Zusammenarbeiten mit den Nazi von vornherein unmöglich war, waren

also entschlossen, eine engere Arbeitsgemeinschaft mit den Christlichsozialen zu bilden. Wenn diese Arbeitsgemeinschaft zustande gekommen wäre, wenn also die Christlichsozialen, die von den Sozialdemokraten verlangten Bindungen erfüllt hätten, hätten die Sozialdemokraten, wenn auch nicht freudigen Herzens, so doch guten Gewissens für ein Budget stimmen können, das zumindest die Anzeichen einer Sanierung in sich getragen hätte. Die noch immer verblendeten Christlichsozialen haben aber die Bindungen abgelehnt. Sie werden es noch einmal bereuen.

Die Sozialdemokraten konnten also auch nicht für das Budget stimmen. Dagegen konnten sie, wie wir dargelegt haben auch nicht stimmen. So haben sie sich, da sie zuviel Verantwortungsgefühl hatten, um das Land in eine Katastrophe zu stürzen, zuviel Selbstgefühl aber auch, um die Mitverantwortung für einen Voranschlag zu tragen, der so große soziale Härten enthält, in schwerem Gewissenringen den Entschluß abgerungen, sich an den Budgetverhandlungen im Landtag nicht zu beteiligen und das Zustandekommen des Budgets durch ihre Abwesenheit bei der Abstimmung zu ermöglichen. Was zu dem Voranschlag zu sagen war, hat der Redner der Sozialdemokraten in einer Erklärung gesagt, die die Christlichsozialen ins Innerste getroffen hat. Dann haben die Sozialdemokraten den Sitzungssaal verlassen.

Wie richtig diese Haltung war, hat der weitere Verlauf der Sitzung bewiesen. Die Nazi begannen mit der Obstruktion. Diese verantwortungslosen Demagogen, die das schlimmste sind, was je im öffentlichen Leben gesehen worden ist, hätten ruhig das Land ins völlige Verderben getrieben. Hätten die Sozialdemokraten, wenn sie im Saal geblieben und ihre Stimmen in die Waagschale hätten werfen müssen, diesem Treiben zusehen dürfen? Hätten sie aber auch Schulter an Schulter mit den Christlichsozialen die Obstruktion der Nazi niederbrechen können?

Und noch eines: Es war sehr lehrhaft, einmal die Nazi, die den Mund nicht genug voll nehmen können, im Kampf zu sehen. Nun, sie, die seinerzeit mit so viel Kriegsgelächel in den Landtag eingezogen sind, haben gleich die erste große Schlacht verloren. So hilflos, so von allen guten Geistern verlassen, hat noch niemals eine Partei einen parlamentarischen Kampf geführt. Diese Maulaufreißer, die wahrlich besser geschwiegen hätten, brachen im ersten Ansturm zusammen.

Das Budget ist nun erledigt. Es ist ein Budget, das nicht im geringsten zu Freude Anlaß gibt, es ist ein Budget, an dessen Lasten die Bevölkerung schwer zu tragen haben wird, es ist ein Budget, das nicht die Sozialdemokraten zu verantworten haben. Jederzeit aber verantworten können die Sozialdemokraten die Haltung, die sie zu diesem Budget eingenommen.

Die Christlichsozialen werden einsehen müssen, daß nur eine sparsame, gerechte Wirtschaft, die frei von Protektion und Korruption ist, den verfahrenen Karren der Landesverwaltung in Ordnung zu bringen vermag. Die Sozialdemokraten werden die Mehrheitspartei auf diesen Weg zu drängen versuchen. Lehnen die Christlichsozialen in ihrer Verblendung auch diesen Weg zu gehen ab, dann tragen sie vor Land und Volk die Verantwortung. Der Wahltag wird dann der Gerichtstag sein.

AUS DEM LANDHAUS

Der Landesvoranschlag im Landesfinanzausschuß.

Unsere Zeitung hat bereits in der vorigen Nummer über die Verhandlung des Landesvoranschlages im Landesfinanzausschuß berichtet. In der Sitzung am 10. Jänner sprach Abgeordneter Genosse

Widmayer

neuerdings über die Frage der ausländischen Wanderarbeiter. Er sagte, daß die neu hinzugekommenen Mühenbaugebiete an der oberösterreichischen Grenze erfreulicherweise keine ausländischen Arbeiter verwenden, sondern diese zumeist nur im alten Mühenbaugebiete Verwendung finden. Deutschland hat es in kaum drei Jahren fertiggebracht, 400.000 polnische Sachengänger in seiner Landwirtschaft abzubauen und zu erfassen. Bei einigen guten Willen müßte auch bei uns dieser Abbau der ausländischen Arbeitskräfte rascher vor sich gehen, was um so dringender ist, als bei uns die Not unter der Landarbeiterschaft immer größer wird. Mit derselben Energie müßte auch gegen die sogenannten Grenzgegner vorgegangen werden, denn auch hier handelt es sich um viele tausende Arbeiter, die unkontrolliert über die Grenze kommen und ihr hier erworbenes Geld wieder ins Ausland tragen. Widmayer forderte in einem Antrage eine strenge Überwachung des Grenzverkehrs und eine

Strengere Durchführung des Inland-arbeiterbeschäftigungsgesetzes.

Widmayer besprach dann die erfreuliche Steigerung der Produktion auf allen Gebieten der Landwirtschaft und die weitgehende Mechanisierung und Rationalisierung der landwirtschaftlichen Betriebe, insbesondere der Großbetriebe, die zur Folge haben, daß der Arbeiterstand in den letzten fünf Jahren allein um 20 bis 45 Prozent sich gesenkt hat, so daß heute eine große Zahl landwirtschaftlicher Arbeiter überhaupt auf keine Arbeit mehr rechnen kann.

Widmayer beantragte, daß die Landesregierung ein Verzeichnis der ausländischen Großgrundbesitzer und Großpächter vorlegen solle. Eine raschere Erledigung der Notfallsunterstützungen für arbeitslose Berufsforstarbeiter ist unbedingt notwendig. Die Landwirtschaft, die sich bei Mühenablieferungen im Marsfeld durch eine betrügerische Verrechnung der Schmutzprocente durch einige Mühenübernehmer und Landwirte ergeben haben, ist unseren Lesern bekannt. Wenn in einem künftigen Mühenvertrage der Übernahmepreis nach dem Zundergehalt bestimmt würde, würden das Mühengewicht

Heraus mit der Verwaltungsreform!

Landtagspräsident Genosse Pechel sprach sodann über die geteilte Auszahlung der Gehälter an die Lehrer und Angestellten des Landes. Hierüber haben wir bereits vorige Woche eingehend berichtet. Sodann erörterte Pechel die Notwendigkeit der

Vereinfachung der Verwaltung.

Sie muß schon bei der Gesetzgebung einsehen und der Wust von Gesetzen, in denen sich niemand mehr auskennt und der viele Beamte erfordert, muß verschwinden. Die Gesetzgebung muß einfach und übersichtlich sein und alles Unbrauchbare aus alter Zeit muß ausgeschieden werden. Neben der Reform in der Bundesverwaltung, an der jetzt gearbeitet wird, muß auch im Lande eine entsprechende Reform einsehen und die Aufhebung der Doppelgeleisigkeit, die unsere Partei schon seit Jahren verlangt, endlich einmal durchgeführt werden. Unter dem Druck der Not, in der wir leben, ergibt sich der Zwang, energischer als bisher, eine wirklich durchgreifende Verwaltungsreform zu machen und entsprechende Ersparungen zu erzielen. Es ist bedauerlich, daß nicht schon seinerzeit bei der Übernahme der politischen Verwaltung durch das Land ein einheitlicher Beamtenkörper und damit eine einheitliche Verwaltung geschaffen wurde. Die Beamten müssen sich bewußt sein, daß sie da sind, der Bevölkerung zu dienen und in diesem Geiste für das Gesamtwohl arbeiten, damit wir zu einer klugen und billigen Verwaltung kommen.

Der christlichsoziale Landesrat Prader betont, die Zahl der politischen Beamten einschließlich der Bezirkshauptmannschaften betrug im Jahre 1914 noch 1304. Heute haben wir in diesem Tätigkeitsgebiet nur noch 798 Beamte. Man kann also ruhig sagen, daß die Demokratie auch in bürokratischer Beziehung billiger arbeitet.

Professionswirtschaft und Amtschimmel.

Genosse Dittelbach beschäftigte sich mit Einzelheiten des Voranschlages. Besonders muß auf die Einhaltung der Dienstzeit hingewirkt werden, auch hier hätte eine Reform des Dienstes einzuführen. Nach den Standesausweisen ist festzustellen, daß in einigen Fällen länger dienende Angestellte hinter jüngeren zurückgesetzt wurden. Diese ungleichmäßige Behandlung von Angestellten erscheint aufklärungsbedürftig.

Abgeordneter Genosse Kissinger erhob neuerdings gegen die Amtsführung der Bezirks-

und die Schmutzprocente eine geringere Rolle spielen. Aber

Die Fideikommission

sagte Widmayer, daß durch das neue Fideikommissionsgesetz die Möglichkeit gegeben sei, für viele tausende Menschen Arbeit und Verdienst durch Siedlungen zu schaffen. Die Fideikommissionen verfügen in Niederösterreich über 510.000 Joch. Wenn man auch einen bedeutenden Teil als Waldbestand abrechnen muß, so bleiben noch immer sehr große Siedlungsfächen für tausende Familien übrig. Die großen Auslandsschulden vieler Fideikommissionen bringen natürlich auch die große Gefahr der Verausänderung mit sich. Damit wir auch in diese Sache Einblick haben, stelle ich den Antrag, daß der Herr Landeshauptmann ehestens eine Liste der Fideikommissionen und ihrer Fideiusschulden dem Landtag vorlegt.

Widmayer besprach dann

Die entseflichen Depufatwvohnungen der Landarbeiter

auf einer Reihe von Gütsbetrieben, die eine sanitäre und sittliche Gefahr nicht nur für die unmittelbare Umgebung, sondern auch weiter hinaus bilden. Nicht nur die Wohnverhältnisse, sondern auch die Trinkwasser Versorgung muß sanitätsbehörlich genau überwacht werden; aber darum kümmert sich scheinbar niemand. Und doch wird gerade von solchen Stätten allzu leicht Tuberkulose und Typhus verschleppt. Bezüglich der Neuordnung der Verhältnisse beim Mittelbacher Spital ist zu bemängeln, daß man gerade die drei größten Gemeinden Laa, Mistelbach und Pöschdorf von der Einflußnahme auf die Verwaltung auszuschalten beabsichtigt. Auch die Landarbeiterkrankenkasse und die Gebietskrankenlasten, die bedeutende Zahlungen an dieses Spital leisten, müßten zur Verwaltung herangezogen werden.

Das Holzgeschäft der Großgrundbesitzer.

Der christlichsoziale Abgeordnete Fischer forderte, daß nicht nur die Großgrundbesitzer, sondern auch die Kleinrentner, Holz für die Winterhilfskassen liefern, sondern daß auch die kleinen Waldbauern solche Lieferungen bekommen. Unsere Zeitung hat schon früher darauf hingewiesen, daß sich die ganzen Holzlieferungen als ein gutes Geschäft für die steuerheuen Großgrundbesitzer auswirken. Weil die kleinen Waldbauern dagegen aufzugeben beginnen, versuchen die Christlichsozialen sie zu beschwichtigen.

hauptmannschaften Beschwerde. Namentlich auf dem Gebiet des Wärdereiarbeiterschutzes und gegenüber den Lehrlingschutzstellen ist bei einigen von ihnen eine Verschleppungstaktik zu beobachten. Es ist vorgekommen, daß die Entscheidung über einzelne Angelegenheiten so lange hinausgezögert wurde, bis sie verjährt waren. Die Kürzung des im Voranschlag eingelegten Betrages für die Notstandsuntersützen ist um so mehr zu bedauern als sich die Zahl der Ausgesteuerten ständig vergrößert. Die Ausgesteuerten machen heute bereits 60 Prozent der Arbeitslosen aus und die Bezirksfürsorgegeräte sind ganz außerstande, den an sie gestellten Ansprüchen infolge Erschöpfung ihrer Mittel zu genügen.

In Verndorf, zum Beispiel, gibt es 85 Familien, die pro Kopf und Woche nicht einmal S 1.50 zum Leben haben, davon müssen sie noch den Mietzins zahlen.

Kisslinger beschäftigte sich dann mit den geplanten

Ersparungsmaßnahmen im Spitalwesen

und in der Irren- und Waisenpflege. Die ungeheure Not schwächt die Menschen und macht sie für Krankheiten empfänglicher, weshalb die Spitäler überfüllt sind, so daß die geplanten Ersparungen kaum erzielt werden dürften. Die Unterbringung von Waisen und Pflegekindern in die Privatpflege, die unentgeltlich oder gegen geringes Entgelt erfolgt, hat oft eine mißbräuchliche Ausnutzung der Pflegeeltern und andere unzulässigkeiten gezeitigt. Es wäre auch notwendig, die Jugendämter, die heute ganz selbständig sind, in die Bezirksfürsorgeämter einzugliedern. Die Notlage vieler Bezirksfürsorgegeräte drängt zu einer Sanierung dieser Institution. Die Umschulungskurse der Jugend in Not finden großen Zuspruch und haben sich bewährt.

Genosse Pechel antwortete am 11. Jänner auf die Ausführungen des Landesrates Prader über den Stand der Beamten in der politischen Verwaltung. Gegenüber dem Jahre 1914 ergibt sich in der Zahl der Beamtenschaft der politischen Verwaltung gewiß ein sehr starker Rückgang, der aber durch das Ausschneiden Wiens bedingt war. Seit 1926 sehen wir wieder ein Ansteigen der Beamtensiffer in der politischen Verwaltung. Die Beamtensiffer in der politischen Verwaltung stellte sich im Jahre 1926 auf 912, 1931 auf 999 und heuer auf 929.

Wir fordern Arbeitsbeschaffung.

Genosse Popp betonte, daß Abstriche in der Fürsorge unmöglich ertragen werden können. Ebenso wichtig wie die Fürsorge für die Kranken und Unbemittelten sind Vorbeugungsmaßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Die Sozialdemokraten haben Vorschläge gemacht, Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen. In der Landwirtschaft könnten tausende einheimische Arbeitslose Unterkunft finden, wenn man endlich aufhören würde, ausländische Arbeiter zu beschäftigen. Für die Unternehmer, die trotz allen Mahnungen ausländische Arbeiter beschäftigen, müßte eine Sondersteuer eingeführt werden, deren Ertrag der Arbeitsbeschaffung dienen soll. Weitere Mittel für Arbeitsbeschaffung können aus der von den Sozialdemokraten bereits vorgeschlagenen Novellierung der Lohnabgabe gewonnen werden; durch die Pauschalisierung der Lohnabgabe für den Großgrundbesitzer wurde diesem ein sehr großes Steuererlösn gemacht. Wenn die Lohnabgabe für den Großgrundbesitzer wieder im früheren Ausmaß von 4 Prozent festgesetzt würde, bekäme das Land ganz ansehnliche Summen, die man beispielsweise für Flußregulierungen und Dammschuttbauten verwenden könnte. Wie man hört, soll ein Gesetzentwurf in Vorbereitung sein, der bestimmt, daß ein Niederösterreichischer nur dann ein Wiener Spital aufsuchen kann, wenn er eine amtsärztliche Bescheinigung hat. Offenbar macht man sich keine rechte Vorstellung von den Schwierigkeiten, wie ein plötzlich erkrankter oder schwerkranker Mensch in den Besitz einer solchen vom Amtsarzt

Die Spitäler des Landes.

Landeshauptmannstellvertreter Genosse Selmer stellte fest, daß zur Deckung des Abganges bei den uneinbringlichen Verpflegskosten für das Jahr 1932 ein Nachtragskredit eingebracht werden müsse, dessen Höhe fast genau den im vorliegenden Voranschlag gemachten Abstrichen entspricht. Das Land Niederösterreich hat während des letzten Jahrzehnts seine Spitäler in vorbildlicher Weise ausgebaut. Die durch die Zubauten zu den Spitälern vermehrte Weitenanzahl hat aber auch entsprechende Mehraufträge gebracht. Die uneinbringlichen Verpflegskosten des Landes betragen im Jahre 1932 66 Millionen Schilling, wovon nur 38 Prozent auf Niederösterreich entfallen. Es ist klar, daß die Verpflegskosten in Wien für uns einfach untragbar sind, und daß alles getan werden muß, um möglichst viele erkrankte Niederösterreicher in unseren im Land befindlichen Anstalten unterzubringen.

Selmer beschäftigte sich dann mit Arztfragen und warnte vor der geplanten Herabsetzung der besonderen Gebühren der Primarii an den Krankenanstalten, da dadurch eine Verdorfung der Spitäler Niederösterreichs eintreten könnte. Wir müssen vielmehr unsere Spitäler immer mehr ausbauen und Abteilungen für Spezialbehandlung schaffen. Das letzte Gemeindeärztegesetz beruht auf einem Kompromiß zwischen den Ärzten und dem Lande und ist erst im Vorjahr beschlossen worden. Da dieses Gesetz jedoch ebenfalls wieder zu geteilten Auffassungen führte, ist eine Abänderung dringend notwendig.

Haben sich die Christlichsozialen eine Diktaturdrohung bestellt?

Am 12. Jänner brachte Landeshauptmann Dr. Buresch dem Finanzausschuß ein Schreiben des Bundesministeriums für Finanzen vom 11. Jänner zur Kenntnis, in welchem das Ministerium erklärt, daß es, falls der Voranschlag des Landes Niederösterreich nicht bis zum 14. Jänner erledigt ist, auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen bis zur Verabschiedung des Landesvoranschlages durch den Landtag eine ständige Überprüfung der weiteren Geldbeurteilung des Landes durchführen müsse.

Der christlichsoziale Finanzreferent, Landesrat Prader, erklärte darauf, er ersuche den Ausschuss dringend, die Debatte so zu führen, daß das Budget bis 14. Jänner erledigt werden könne. Die Möglichkeit hierzu ist noch gegeben, wir müssen sie ausnützen, denn das ist eine Preisfrage der Demokratie.

Genosse Dittelbach erwiderte, daß es die christlichsoziale Partei in der Hand gehabt hätte, den Vorschlag noch rechtzeitig zu erledigen. Es hat den Anschein, daß das Schreiben des Finanzministeriums bestellt worden ist, um den Finanzausschuß unter Druck zu setzen.

Landeshauptmann Dr. Buresch leugnete dies selbstverständlich. Dittelbach erwiderte, daß dieser Schritt des Finanzministeriums dann eine Einmischung der Bürokratie in die Verwaltung des Landes Niederösterreich ist, gegen die schärfster Protest erhoben werden müsse, da zu dieser Einmischung noch keine Ursache vorhanden sei.

Für die Landarbeiter: nichts.

Genosse Widmayer führte aus, daß der Voranschlag keinen Posten aufweise, der irgendwie den Landarbeitern zugute käme. In den ein landwirtschaftlichen Betrieben besteht keine Betriebsinspektion, wie sie die gewerblichen Be-

der Bezirkshauptmannschaft ausgestellten Bescheinigung kommt.

Unhaltbare Zustände in den Irrenanstalten.

Genosse Schneidmahl wies darauf hin, daß die Irrenanstalten ungeheuer überfüllt sind. Während die Zahl der Irren immer mehr zunimmt, hat sich die Zahl der Anstaltsärzte verringert. So entstehen ganz unhaltbare Zustände. Die Vorschläge, daß man die Irrenanstalten durch Übergabe der Geisteskranken in die Hauskrankenpflege entlasten könne, sind nicht durchführbar. Die Hauskrankenpflege kommt nicht billiger. Eine Freilassung der mindergefährlichen Geisteskranken aber ist, ganz abgesehen von den Gefahren, die damit verbunden wären, schon aus gesundheitlichen Gründen nicht möglich.

Die Arbeit muß gerecht verteilt werden!

Jede Novellierung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes steuert tausende Arbeitslose aus. Der Bund drückt sich vor der Pflicht, für die Arbeitslosen vorzusorgen. Das Arbeitsbeschaffungsprogramm, das die Sozialdemokraten für Niederösterreich ausgearbeitet haben, gibt die Möglichkeit, einigermaßen Linderung zu schaffen. Die bereits vorhandene Arbeit muß gerecht verteilt werden, und zu allen öffentlichen Arbeiten dürfen nur inländische, insbesondere niederösterreichische Firmen herangezogen werden.

Schließlich besprach auch Landesrat Schneidmahl die Notwendigkeit einer durchgreifenden Verwaltungsreform. Österreich muß zugrunde gehen, wenn man die Wirtschafts- und Finanzpolitik im Bund und in den Ländern nicht grundlegend ändert.

triebe haben. Die Bezirkssanitätsbehörden müßten sich wenigstens um die Wohnungsverhältnisse der Landarbeiter kümmern. Die Niederösterreichische Landwirtschaftskrankenkasse hat zur Durchführung einer Lebensmittelpaktaktion für arbeitslose Landarbeiter die Widmung eines Betrages von 50.000 Schilling beschloffen. Leider hat der Landeshauptmann Dr. Buresch diesen Beschluß nicht genehmigt.

Das landwirtschaftliche Schulwesen.

Besprach dann Genosse Popp. Er hob hervor, daß bei den Ausgaben für das landwirtschaftliche Unterrichtswesen ein Abgang von 452.000 S vorhanden ist. Da viele landwirtschaftliche Schulen nur eine geringe Schülerzahl haben, wäre zu erwägen, kleinere Schulen zusammenzufassen. Es könnten dann leistungsfähigere Schulen geschaffen und Ersparnisse gemacht werden. Eine Einnahmsquelle für das Land könnte sich aus den außerordentlichen hohen Vieh- und Fleischbeschaugebühren, die für das Vieh, das aus dem Ausland kommt, an der Grenze eingehoben wird, ergeben. Die Errichtung eines Finanzkontrollauschusses in der Landeslandwirtschaftskammer und einige Wanderungen der Wahlordnung für die Landeslandwirtschaftskammer sind unbedingt notwendig.

Hände weg von den Schulen des Volkes!

Abgeordneter Genosse Hein wies darauf hin, daß Niederösterreich weit mehr Schullinder hat als Wien. Während die Schülerzahl in Wien 143.000 beträgt, beträgt sie in Niederösterreich 201.000 Schüler bei einer weit geringeren Gesamtbevölkerungszahl. In Wien kommen aber auf eine Klasse im Durchschnitt 34 Schüler, in Niederösterreich dagegen 44 Schüler. Diese Zahl muß als sehr hoch bezeichnet werden. Es gibt mehrere hundert Schulklassen, die über 50, ja selbst über 60 und 70 Schüler haben. Daher ist es ganz ausgeschlossen, daß noch weitere 600.000 S im Schulwesen erspart werden können. Für den Religionsunterricht an den niederen Klassen sind im Voranschlag 433.000 S vorgesehen. Zu dieser Ausgabe ist das Land gesetzlich nicht verpflichtet, es ist eine freiwillige Ausgabe. Diese Post muß daher gestrichen werden.

Schlecht ist die Bezahlung der Handarbeitslehrerinnen, zu gering ist auch die Post von 10.000 S für Lehrmittel, die bei der Gemeinde Wien das Hundertfache beträgt. Einspruch müsse auch gegen die 45.000 S für Subventionierung von Privatschulen erhoben werden. Die Ernennung der Lehrpersonen soll objektiv nach Dienstalter und Qualifikation erfolgen. Die vorgeschlagene Staffelung bei den Gehaltsföhrungen ist unsozial.

Die Abstimmung.

Bei der Abstimmung wurde der Voranschlag des Landes mit den Stimmen der Christlichsozialen angenommen; die Sozialdemokraten enthielten sich im Ausschuss der Abstimmung. In der gleichen Weise erfolgte die Abstimmung über das dem Budget beigefügte Ersparungsprogramm. Sämtliche in der Debatte gestellte Anträge wurden der Landesregierung zur Bericht-erstattung zugewiesen.

DIE WERBETAFEL

Wieder ein Rud nach vorwärts!

Die Werbungen am 15. d. M. hatten im ganzen Land einen ausgezeichneten Erfolg. Alle Orte wetteiferten miteinander, neue Leser für unsere schönen Wochenblätter zu gewinnen. Ein frischer Zug geht durch alle Lokalorganisationen: Die Werbungen beweisen die ungehemmte, ungebrochene Kraft der Partei. Die Werbungen zeigen, daß trotz Krisennot und Massenelend die Arbeitmenschen treu zu ihrer Partei stehen. Die Par- teitreu ist stärker als alle Not der Zeit.

Nachstehend die Ergebnisse in den ein- zelnen Orten:

Zeitung „Marchfeldbote“:
Lafsee 10 Abonnenten.
Markgraf-Neusiedl 5 Abonnen- ten.

Zeitung „Volksstimme“:
Mödling 90 Abonnenten.
Siebenbrunn 26 Abonnenten.

Zeitung „Eisenwurzen“:
Sonntagsberg 23 Abonnenten (2. Werbung).
Böhlerwerk-Windhag 10 Abon- nenten (3. Werbung).
Kematen 15 Abonnenten (2. Wer- bung).

Haag 19 Abonnenten (2. Werbung).
Ernsthofen 16 Abonnenten (2. Wer- bung).

St. Valentin 6 Abonnenten (3. Wer- bung).
Wiberbach 22 Abonnenten.
Mauer-Dehling 3 Abonnenten (2. Werbung).

Zeitung „Volksmacht“:
St. Pölten 87 Abonnenten (2. Wer- bung).
Lirnik 27 Abonnenten (2. Werbung).
Lilienfeld 13 Abonnenten (2. Wer- bung).

Zeitung „Vollspost“:
Bruck an der Leitha 86 Abonnen- ten (3. Werbung).
Niederling 4 Abonnenten (2. Wer- bung).

Zeitung „Badener Wacht“:
St. Veit an der Triesting 15 Abonnenten.

Zeitung „Neunkirchner Bezirksbote“:
Neunkirchen 33 Abonnenten.

Zeitung „Gleichheit“:
Trumau 11 Abonnenten.
Lattendorf 6 Abonnenten.
Weikersdorf 7 Abonnenten.
Bernitz 45 Abonnenten.
Ortmann 11 Abonnenten.
Gutenstein 9 Abonnenten.
Pieisting 24 Abonnenten.
Weigelsdorf 3 Abonnenten.
Winzendorf 10 Abonnenten.
Mairersdorf 10 Abonnenten.

Insgesamt wurden am vergangenen Sonntag 720 Abnehmer der Partei- wochenblätter gewonnen. Ein schöner Erfolg, aber noch immer gibt es viele Lokalorgani- sationen, die nicht mit entsprechender Energie an die Arbeit gehen. Auch diese müssen mitleid! Wir müssen noch viel mehr Abonnenten gewinnen. Genossen, an die Arbeit!

Eine Reihe von Orten haben bis Redak- tionschluß nicht berichtet. Wir werden die Berichte nächste Woche nachtragen.

Auf nach Traisen!

Am Samstag, den 21., und Sonntag, den 22. Jänner, finden die AStG-Meisterschaften im Wintersport im herrlichen Eisgelände Traisens statt. Die Veranstaltung verspricht, eine der schönsten Eiveranstaltungen zu werden. Eine große Anzahl von Nennungen der besten Wintersportler ist bereits eingetroffen. Folgendes Programm gelangt zur Durchführung:

Samstag, 21. Jänner: 12-Kilometer- Langlauf der Sportler. Abmarsch zum Start um 11 Uhr vom Gasthaus Putre. Ver- schiedene Läufe der Kinder (in zwei Gruppen: unter 12 und über 12 Jahre). Ab- marsch zum Start um 13 Uhr vom Gasthaus Analler. Festversammlung um 20 Uhr in Putres Kinosaal. Referent Genosse Püchler.

Sonntag, 22. Jänner: 5-Kilometer- Lauf der Sportlerinnen und Jugendportler. Abmarsch zum Start um 8 Uhr vom Gasthaus Raiman. 6-Kilometer- Mannschaftslauf der Sportler. Abmarsch zum Start um 8 Uhr vom Gasthaus Brandstätter. Die aus vier Mann bestehende Mannschaft startet geschlossen und muß geschlossen durch Ziel. Stalomauf der Sportler. Abmarsch zum Start um 8 Uhr vom Gasthaus Analler. Feltzug zur Sprungschanze. Alle Teilnehmer — nicht nur Wettkämpfer — marschieren mit Abmarsch um 13 Uhr vom Gasthaus Putre. Sprunglauf auf der Tiefentalchance um 14 Uhr. Sieger- verkündigung um 18.30 Uhr im Gasthaus Putre. Alle Teilnehmer begeben sich nach der Ankunft ins Kinderfreundehaus in Traisen (von der Station Feinstahlwerke über die Traisenbrücke in 20 Minuten zu erreichen), wo der Festausflug tagt. Dorselbst Auskünfte und Ausgabe der Wohnungszettel. Arbeiter- sportler und Sportlerinnen, zeigt, daß der Arbeiter-Wintersport mar- chiert! Kommt alle nach Traisen!

Die „Arbeitsbeschaffung“ des Handelsministers.

Leere Reden — keine Taten.

Der Heimwehr- und Handelsminister Jafoncig hat am 12. Jänner im Parla- ment dargelegt, wie sich die Regierung die Arbeitsbeschaffung vorstellt. Er versicherte, die Regierung wolle Arbeit schaffen. Das versprechen die antimargistischen Regierungen allerdings schon seit Jahren. Wie werden es also Dollfuß und seine Minister machen? Zunächst soll Geld für den Straßenbau aufgebracht werden. Wie und wo, sagte Jafoncig nicht. Die Schaffung eines Straßenaufwands verspricht eine Regierung nach der anderen seit sieben Jah- ren. Aber es ist nie etwas daraus geworden, auch damals nicht, als der christlichsoziale Finanzminister unter diesem Vorwand die ungeheuer hohe Benzinsteu- er beschließen ließ und ins allgemeine Defizitgefäß einsteckte.

Den Wienern verspricht der Minister, es soll nun Ernst werden mit dem Bau der Reichsbrücke. Aber die Beamten des Herrn Jafoncig ziehen diese Sache — wahrscheinlich über höheren Auftrag — schon wieder so hinaus, daß kaum mit dem Baubeginn im Jahr 1933 zu rechnen ist. Dann kündigte der Minister noch

ein Siedlungsprogramm

an. Von der Förderung des An siedelns reden alle Regierungen seit zehn Jahren. Geredet wird viel, nur getan wird nichts! Der Minister versprach dann auch, sich der Elek- trifizierung der Bundesbahnen anzunehmen. Es soll die produktive Arbeitslosenfürsorge dafür verwendet werden. Diesen Vorschlag haben die Sozialdemokraten schon im Jahre 1926 gemacht. Aber erst sieben Jahre später leuchtet den Industriellen und der Antimargistenregierung die Zweckmäßigkeit der Bahnelektrifizierung ein.

Damit sind wir auch schon fertig mit dem Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung. Daß er sich um den Abschluß des Handels- vertrages mit Rußland, der für tausende Arbeiter Arbeit bringen würde, einsetzen werde, darüber sagte der Heimwehrhandels- minister kein Wort. Ebensovienig redete er über die Einfuhrverbote, an denen die Re- gierung zum größten Schaden des Gewerbes und des Handels festhält, obwohl sie schon befehtigt sein könnten. Auch die 40-Stunden- Woche, den verbindlichen Arbeitsnachweis und das Doppelverdienergesetz hält der Handels- minister des Herrn Dollfuß nicht für er- wünschenswert. Sein Programm lautet:

Mehr Soldaten und weniger Arbeiter- schutz!

Das ist das „Arbeitsbeschaffung- programm“ der Dollfußler.
Es ist eine wahre Schande, wie der

Minister Jafoncig über die wichtigste Frage unserer Zeit, über die Arbeitsbeschaffung, daherredet. Seinen spärlichen Versprechungen merkt man es an, daß sie nicht ernst gemeint sind.

Wirden sich die Herren denn wirklich ein, die arbeitslosen Massen noch lange mit bloßem Geschwätz hinhalten zu können? Die Not wächst immer schlimmer an. Und mit ihr die Verzweiflung! Von inhalts- losen Ministerreden werden die hungrigen Arbeitslosen nicht satt.

Deshalb haben sich auch die österreichischen Arbeiterkammern am 11. und 12. Jänner neuerlich mit der Arbeitsbeschaffung befaßt. Ihre Präsidenten haben dem Handelsminister und dem Bundeskanzler Dollfuß

die Forderungen der Arbeiterschaft

neuerlich vorgetragen. Vor allem fordert die Arbeiterschaft die Beschleunigung der Ver- tragverhandlungen mit Ruß- land. Arbeitsbeschaffung ist die dringendste Frage geworden. Schon jetzt muß mit den Vorbereitungen jener Arbeiten begonnen werden, die bei Eintritt besserer Witterung durchzuführen sind. Dann ist vor allem eine vernünftige Handelspolitik not- wendig. Die jetzige Handelspolitik der Re- gierung ist schädlich, sie wird ausschließlich nach den Wünschen der Großgrundbesitzer gemacht.

Die Forderungen der Arbeiterkammern weisen den Weg, den die Regierung gehen muß, wenn sie Verzweiflungsausbrüche der Arbeitslosen vermeiden will. Von leeren Versprechungen aber und inhaltslosm Ge- schwätz dieses und jenes Ministers hat das gepeinigete Volk wahrlich übergenug.

Die Notlage der Gewerbetreibenden zwingt die Regierung, sich endlich einmal mit Wirtschaftspragen zu befaßen. Sie sucht die Kleingewerbetreibenden zu beschwichtigen, indem sie auf ihr sogenanntes Arbeits- beschaffungsprogramm verweist. Wie das aussieht, wurde oben dargelegt. Die neuerliche Anpreisung, welche die Re- gierung am Dienstag amtlich mitteilte, wird weder die Arbeitslosen noch die not- leidenden Gewerbetreibenden über die völlige Unzulänglichkeit dieses Arbeitsbeschaffungs- programms der Regierung täuschen können.

Nur die Anwendung großzügiger Pläne und nur der Weg, den die Sozialdemo- kraten seit mehr als einem Jahr weisen, würde zu einer wirklichen Besserung führen.

Dank.

Durch den Aufruf der sozialdemokratischen Wahlkreisorganisation für das Viertel unter dem Wiener Wald und der Kreissekutive des Bundes der freien Gewerkschaften in Wiener Neustadt sind uns zur Unterstützung der in Streit gestandenen Grünbacher Berg- arbeiter und ihrer Kinder die bereits aus- gewiesenen namhaften Spenden zugeflossen.

Wir danken allen Organisationen und den einzelnen Genossen, die uns in diesem schweren Kampf ihre materielle und so auch moralische Solidarität bekundeten. Wir konnten dadurch viele hunderte Streikende, die in ihrer über- großen Mehrzahl mit ihrer Gefinnung zu uns gehören, aber infolge der von den Kommunisten seit vielen Jahren betriebenen Spaltungstaktik und Wählarbeit gegen die Organisation, dieser nicht mehr angehörten, notdürftig unterstützen. Viele, viele Kinder wurden vor Hunger und äußerster Not geschützt. Wenn uns auch Spenden von allen Bundesländern zugeflossen sind und sogar aus dem Ausland, so wollen wir doch unseren Wiener Genossen besonders danken, die trotz ihrer eigenen Nöten in so namhafter Weise uns zu Hilfe eilten. Ihnen sei nochmals herzlich Dank gesagt und wir versprechen, jetzt und in aller Zukunft, trotz der kommunistischen Spal- tungsarbeit unsere ganze Kraft dafür einzu- setzen, damit alle, die bisher der Organisa- tion fern standen, für dieselbe gewonnen werden.

Sozialdemokratische Lokalorganisation

Grünbach.

Ortsgruppe Grünbach des Österreichischen Me- tall- und Bergarbeiterverbandes.

5. Sammelansweis für die Grünbacher Bergarbeiter.

Sozialdemokratische Bezirksorganisation, Wien XIII 200 S; Angestellte Tomkino Sandbleiten, Wien XVI 10; R. M., Wien XIX 10; Anna und Otto Simon, Wien XIX 10; Arbeiterschaft der Firma Franll u. Söhne, Wien XX 20; Rudolf Schmidt, Filialleiter der Hammerbrotwerke, Wien III 10; Personal der Buchdruckerei Wald- heim-Eberle, A. G., Wien VII 185; Bauarbeiter und Angestellte der Firma Otto Kaufall, Bau- stelle Lorenz-Mandl-Gasse, Wien XVI 1780; Postgewerkschaft, Bezirksgruppe Wiener Neustadt 50; Arbeiterschaft, Buntpapierfabrik Breitenau 100; Konsumverein Erlach 20; Freie Lehrlings- gewerkschaft, Bezirksgruppe St. Pölten 10; Un-

wohl einen mühen Scheintampf gegen die Christlichsozialen in der entscheidenden Landtagsitzung auf, ermöglichten aber die Verabschiedung des Budgets. Das stellte die „Neichspost“ vom 15. Jänner selbst auf der Seite 3 durch folgenden Satz in ihrem Bericht über die Landtagsitzung fest:

„Gätten die Nationalsozialisten den Saal ver- lassen, so wäre die Sitzung beschlußunfähig ge- wesen und das Budget wäre auf diese Weise ver- eitel worden. Aber auch das kam den Herren nicht in den Sinn.“

Nach dieser Feststellung von jener Seite, der sie geholfen haben, wird es den Saken- kreuzlern nicht gelingen, den Schwindel mit ihrem Scheintampf gegen die Christlichsozialen in ihren Zeitungen weiterzuführen. Sie kön- nen nun getroßt ihre in der letzten Landtags- nachitzung gehaltenen Schimpfreden in balkendiden Buchstaben in ihren Schmier- blättern veröffentlichen. Kein denkender Leser wird sie von der Mi t t e r a n t w o r t u n g für dieses Budget befreien, die sie durch ihr Verhalten bei der Abstimmung übernommen haben. So oft die Saken- kreuzler vor irgendeiner Entscheidung gestellt werden, offenbart sich ihr wahrer Charakter: Sie reden stets anders, als sie handeln, Schwindel ist alles, was sie tun!

Alfons Bekold, ein Dichter der Armen.

Zu seinem zehnten Todestag am 25. Jänner 1933.

Alfons Bekold war ein Proletarier von ganz unten. Er hat alles Leid, allen Schmerz durchlebt. Sein kleiner, kranker, schwacher Körper war oft genug von Frost erschüttert, von Hunger gequält, in Lumpen gekleidet. Nach tagelanger ermüdender Arbeit, Hand- wagenziehen oder Schneeschaufeln, wanderte der junge Arbeiter in das Volksheim, um zu lernen. Ein ungeheurer Hunger nach Wissen, nach Schömem hielt den schwachen Körper mit der rostellenden Brust aufrecht. Bei Kerzenlicht las und schrieb er bis tief in die Nacht hinein. Bücher wurden Bekolds beste Freunde.



Foto nach der Bekold-Büste von G. Umbroß.

Aus durchlebtem Leid, aus körperlichem Elend, aus Liebe zur Kreatur Mensch, aber auch aus dem Glauben an den Sieg des Guten wuchsen seine Dichtungen. Aus den meisten Gedichten, Liedern, Erzählungen und Romanen ist der Schmerz der Gequälten und Getretenen zu hören. Seine tiefe Liebe zum Menschen, sein Mitleid, sein Gerechtigkeitsgefühl machen ihn zu einem Dichter des Proletariats, zu einem Kämpfer der Wahr- heit.

Wenn wir auch in unserem Tages- kampf über Feststellungen hinausgekom- men, zu harten Streikern für eine bessere Welt geworden sind — den Menschen und Dichter unserer Klasse werden wir nicht ver- gessen! F. H.

Die Rußlandaufträge drohen verlorenzugehen.

Die Handelsvertragsverhandlungen zwi- schen Österreich und Rußland stehen schlecht. Am 12. Jänner 1933 hat Genossin Emmy Freundlich im Finanzausschuß des National- rates darauf hingewiesen, daß der Wider- wille der Christlichsozialen, mit den Bol- schewiken zu verhandeln, daran schuld ist. Es könnten sofort russische Bestellungen im Werte von zwölf Millionen Schilling in Österreich vergeben werden, wenn der Han- delsvertrag zustande käme. Eine solche Ge- legenheit der Arbeitsbeschaffung und der Förderung der Warenausfuhr darf sich Österreich nicht entgehen lassen. Das stän- dige Verschleppen der Verhandlungen hat obnehin schon schweren Schaden gebracht. Bestellungen im Werte von fast zwei Mil- lionen Schilling haben die Russen statt in Österreich in Deutschland gemacht, weil ihnen die österreichische Regierung fort- während Schwierigkeiten bereitet. So sorgt die Regierung Dollfuß für die Arbeits- beschaffung!

benannt Wienerwald 150; Verband der Schuh- und Lederarbeiter Österreichs, Wien 20; Per- sonal der Konsumgenossenschaft Schwarzatal 100; Konsumverein Wiener Neustadt 50; Berg- arbeitersektion, Leoben 1000; Lokalorganisation Hochegg 30; Reichsverein des sozialdemokratischen Versicherungs- und Verwaltungsdienstes Öster- reichs 50 S; zusammen S 1900'60. Letzter Sam- melansweis S 15.120'44; Summe S 17.120'04.

Wieder ein Nazi- schwindler entlarvt.

Zur Verabschiedung des Landesvoranschlages.

Der Landesvoranschlag wurde in der letzten Stunde vor Ablauf des Budgetprovi- soriums allein mit den Stimmen der Christ- lichsozialen beschlossen. Die Christlichsozialen tragen also für dieses Budget die Ver- antwortung. Die Sozialdemokraten hatten nach einer politischen Erklärung, die Landesrat Genosse Schneidmahl abgab und die wir an einer anderen Stelle im Wortlaut veröffentlichten, den Sitzungsaal verlassen. Wie sie offen erklär- ten, leitete sie bei diesem Vorgehen zwei Erwägungen. Erstens haben sie durch diese Demonstration zum Ausdruck gebracht, daß sie keine Verantwortung für dieses von den Christlichsozialen ausgearbeitete Budget übernehmen und zweitens wollten sie den Christlichsozialen die Möglichkeit geben, das Budget im Landtag durchzubringen, voraus- gesetzt, daß ihnen auch die Nationalsozia- listen dies ermöglichen. Unsere Nichtbeteili- gung bei den Schlußberatungen über das Budget im Landtag hat der Öffentlichkeit deutlich gesagt: Wir übernehmen keine Ver- antwortung für den Bankrott der Landes- finanzen, für den unsocialen Landesvoran- schlag und das, was sich später aus ihm er- gibt, aber wir wollen auch nicht das Land in eine Katastrophe stürzen, die sofort ein- treten müßte, wenn kein Landesbudget be- schlossen wird.

Die Verabschiedung des Landesbudgets war eine Probe für die Sakenkreuzler, wie weit ihre Obstruktion gegen das Landes- budget und ihr Wüten gegen das „herr- schende System“ echt ist. Diese Probe ist aus- gefallen, wie sie bei dieser Schwindelpartei ausfallen mußte. Die Sakenkreuzler führten

„Eisenwurzen“-Werbung.

Am 15. Jänner wurden in folgenden Orten neue Abnehmer unseres Blattes gewonnen: Böhlwerk 10, Ernstshofen 16, Kematen 15, Sonntagberg 23, Haag 19, St. Valentin 6, Biberbach 22, Mauer-Schling 3; zusammen 114 neue Abonnenten.

Jahresversammlungen.

Samstag, den 21. Jänner:
Furgstall. 19 Uhr, Gasthaus Kandler. Redner: Genosse Müllerner.

Gaming. 19 Uhr, Gasthaus Stöckl. Redner: Genosse Bauppill.
Mauer-Schling. 20 Uhr, Heimstätte. Redner: Genosse Sulzbacher.

Sonntag, den 22. Jänner:
Biberbach. 15 Uhr, Gasthaus Disnühle. Redner: Genosse Müllerner.
Opponitz. 15 Uhr, Gasthaus Ritt. Redner: Genosse Adlerl.

Montag, den 23. Jänner:
Reinthal. 19 Uhr, Gasthaus Branowitz. Redner: Genosse Bauppill.
Schreibs. 20 Uhr, Gasthaus Treich. Redner: Genosse Adlerl.

Eine traurige Bilanz.

Die Arbeitslosigkeit im Bereich der J. B. & St. Pölten.

Die Industrielle Bezirkskommission veröffentlicht zum 31. Dezember eine traurige Bilanz: 24.062 Arbeitslose, die Ausgesteuerten nicht inbegriffen. Im ganzen wird sich die Zahl der Arbeitslosen auf zirka 32.000 belaufen.

Eine erschreckende Zahl. Wir verzeichnen mit Ende 1932 den höchsten Stand an Arbeitslosen. Das Glend, das uns aus diesen düren Ziffern entgegenrückt, ist kaum zu beschreiben. Noch ist kein Hoffnungskeim, kein Anzeichen einer Besserung vorhanden. Aber es muß endlich wieder anders werden. Regierung und Gesellschaft müssen sich ihrer Verantwortung und der Gefahren bewusst werden, die daraus erwachsen, wenn sie auch im Jahre 1933 mit dem gleichen Fatalismus den Dingen gegenübersehen, wie im Jahre 1932! Wenn schon der Kapitalismus verlagert, die Regierung muß Arbeit und Unterstützung schaffen!

Bei den Arbeitslosenämtern waren vor-

	Arbeitslose	daron weiblich
Amstetten	1.975	750
Gainfeld	1.045	154
Krems	2.843	289
Böchlarn	4.569	694
St. Pölten	9.852	2.152
Traisen	2.086	403
Wahlfeld	1.692	153
Zusammen	24.062	4.595

Im Bezug der ordentlichen Unterstützung standen 9563 Personen, die Notstandsunterstützung erhielten 12.782. Gegenüber dem 1. November ist die Zahl der Arbeitslosen um rund 500 gestiegen.

Bezirk Amstetten

Amstetten. Wärmestube. Auf Intervention des Obmannes des Arbeitslosenkomitees, Genossen Leopold Mader, eröffnete die Stadtgemeinde eine Wärmestube im Hause Breinsbacherstraße 1 (Berufsvormundtschaft und Jugendfürsorge), deren Besuch allen Arbeitslosen empfohlen wird. Der Stadtgemeinde Amstetten wird auf diesem Wege herzlich gedankt.

Amstetten. Von den Kinderfreunden. Am 11. Jänner 1933 fand die dritte Hauptversammlung statt. An der Zusammenkunft der Vereinsleitung ändert sich fast nichts und wurde der Wahlvorschlag einstimmig zur Kenntnis genommen. Aus den Berichten war zu entnehmen, daß der Verein „Kinderfreunde“ im Jahre 1932 schöne Fortschritte zu verzeichnen hatte. Sind doch 70 Mitglieder mit 135 Kindern neu beigetreten. Somit ergibt sich derzeit ein Stand von 230 Mitgliedern mit 317 Kindern. Mit den Kindern wurden an 216 Tagen gearbeitet und hierbei 13.067 Kinder erfasst. Die „Roten Falken“ haben auch schöne Erfolge zu verzeichnen. Beträgt doch der derzeitige Stand 62 „Rote Falken“ im Alter von 10 bis 15 Jahren. In Bezug auf finanzielle Leistung für die Kinder wurde trotz Not und Glend ein Betrag von S 7293/14 aufgewendet. Zur weiteren Stärkung unserer Organisation findet im Monat Februar eine Werbeaktion statt, auf die wir heute schon alle Genossinnen und Genossen aufmerksam machen. Tretet den Kinderfreunden bei, um den Kindern eine bessere Welt zu bauen! Zuschriften sind zu richten an Franz Froschauer, Amstetten, Dampfsägestraße 35.

Amstetten. Generalversammlung der „Naturfreunde“. Die Ortsgruppe Amstetten des Touristenvereines „Die Naturfreunde“ beruft für Donnerstag den 26. Jänner 1933, ihre 20. ordentliche Gene-

Es ist was faul im Staate Hitlers!

Es wird uns geschrieben:

Es gibt wohl nicht leicht eine Partei, deren Gefüge so künstlich zusammengebaut ist als gerade das des Nationalsozialismus. Dort reichen sich die Vertreter des Kapitalismus und leider auch manche Arbeiter brüderlich die Hände und wollen damit vor aller Welt demonstrieren, daß dies der Anfang der nationalen Verständigung ist.

Nationalismus! Nichts anderes als Egoismus im großen! Nationalismus! Der große Köder der Kapitalisten, Streusand in die Augen des Proleten, der meint, sein Parteigenosse Ritter soundso oder gar der Parteigenosse Prinz Luwi in höchsteigener Person ist jetzt Prolet geworden. Er läßt sich täuschen, so er fühlt sich sogar geschmeichelt, wenn ihn so ein hoher „deutscher“ Herr mit Parteigenosse oder gar als Kamerad anpricht.

Treffend sagte einst ein Kriegsteilnehmer: Wenn eine Schlacht bevorstand, waren wir immer die Kameraden der Herren „Offiziere“, und nachher, wenn sich diese Herren wieder gesichert fühlten und sich vielleicht gerade die Brust mit Orden zierten, die die anderen für sie erkämpften, waren wir wieder die „Schweinehund“.

Proletarier aller Länder, vereinigt euch! Das paßt halt den „Herren“ Nazi gar nicht in ihren Kram. Sie sehen es lieber, wenn sie sie gegeneinander bezgen können, wenn sie sich morden und noch dazu den kirchlichen Segen bekommen.

Um den Sozialismus zu vernichten, geben sich diese Junker und Schlotbarone als Sozialisten aus, und gar viele glauben es. Der liebe Gott hat den Menschen noch

eine besondere Tugend mitgegeben, und das ist die — Dummheit.

Einst baute man zu Babel einen Turm, er sollte bis zum Himmel führen, und wie dies ausging, weiß wohl jeder. Auf alle Fälle muß es auch schon dort Nationalsozialisten gegeben haben.

Durch diese innerlichen und auf die Dauer unüberbrückbaren Gegensätze ist es auch ganz selbstverständlich, daß es in der ganzen Partei, einerlei, ob Reichsleitung, Landesleitung, Gau-leitung oder Bezirksleitung und am wenigsten in der Ortsgruppe, ohne Zwistigkeiten und Streitigkeiten abginge. So auch in der „Musterortsgruppe“ Amstetten.

Herr Wolf Mittendorfer, ein Nationalsozialist, der sich selbst gern als Herrenmensch bezeichnet, ist Bezirksleiter. Kein Mensch kann Aufschluß geben, wer ihn dazu gemacht hat. Eine kleine sozialistische Gruppe steht im Kampf gegen Mittendorfer, ein größerer Teil murtelt zwar auch, aber diese fürchten schon wieder, Herr Wolf Mittendorfer könnte sie nicht mehr mit Parteigenosse ansprechen.

Augen auf! Arbeiter! Schau dir einmal diese Partei an, die Fürsten und Prinzen, Großgrundbesitzer und Schwerindustrielle „brüderlich“ vereint, ob du, Arbeiter, zu ihnen gehörst, in ihre Reihen paßt.

Und bei den Sozialdemokraten? Dieselben Führer schon seit Jahren. Leute, die schon seit ihrer Jugend mitkämpfen!

Arbeiter! Laß dich nicht betören von Schlagwörtern der Faschisten! Schau sie dir an, die Männer um Hitler! In ihren Taten sollst du sie erkennen! Es ist etwas faul im Staate Hitlers!

Wegen Auflassung des Haus- und Küchengerätelagers vollkommener

Ausverkauf

zu tief herabgesetzten Preisen bei

PIRCHER, Amstetten

wesenden Mitglieder, Kinder, Gäste sowie auch die Mitglieder der Gemeindevertretung. Er wies darauf hin, daß trotz der Not und Wirtschaftskrise durch die Opferfreudigkeit verschiedene Spenden eingegangen sind, die eine, wenn auch bescheidene Weihnachtsfeier ermöglichten. Namens der Gemeinde begrüßte Bartl alle Anwesenden und hielt eine kurze, der Zeit angepasste Festrede. Hernach brachte die Musik unter der bewährten Leitung des Herrn Niedler einen Marsch, der die richtige Feststimmung hervorbrachte und großen Beifall erntete. Bezeichnend ist, daß die Musik zur Gänze aus Lehrlingen besteht, die Niedler selbst schulte. Sie leisteten während der ganzen Feier Hervorragendes und trugen wesentlich zur Verschönerung der Feier bei. Auch die Vorträge der beiden Ritzerschüler sowie die Weihnachtslieder mit Musik, die Kinder unter Führung des Herrn Niedler vortrugen, brachten eine feierliche Weihnachtsstimmung hervor. Die Feste wurde von den Kindern mit großem Jubel und Appetit eingeleitet. Hierbei leistete Frau Dragon durch ihre Mithilfe wertvolle Dienste, wofür ihr großer Dank gebührt. Zuletzt erfolgte unter genauer Kontrolle der Funktionäre die Verteilung der Geschenke, die aus Lebensmitteln bestanden. Die Invalidenortsgruppe Hausmening spricht den eben Erwendenden und den Mitwirkenden ihren besten Dank aus.

Bez. St. Peter in der Au

Biberbach. Jahresmitgliederberjammlung. Die Lokalorganisation Biberbach ladet alle ihre Mitglieder und Freunde zu der am Sonntag, den 22. Jänner, stattfindenden Jahresmitgliederberjammlung ein. Versammlungsort: Gasthaus zur Disnühle. Beginn 3 Uhr nachmittags.

Kematen. Ein neuer Sport. Die S.N.-Gruppe hat für die Wintermonate das Tischtennis eingeführt. Am 8. Jänner wurde in der Turnhalle zwischen der Gruppe Kematen und der Jungfront Amstetten bereits ein Turnier ausgetragen, bei dem Kematen mit 35 gegen 15 Punkte Sieger blieb.

Bezirk Haag

Haag. Nationalsozialistisches Theater. Die hiesige Gruppe der Nationalsozialisten hat an die Sozialdemokraten folgende Einladung ergehen lassen:

An die berechtigte Leitung der Sozialdemokratischen Partei in Haag, zuhause Herrn Lindner! Da wir der sozialdemokratischen Partei für das Auftreten unseres Parteigenossen Ehn als Gegenredner in Ihrer Bezirkberjammlung Gelegenheit zur Rede geben möchten und

es uns weiter zu Ohren gekommen ist, daß der Ihrer Partei angehörende Herr Melder zu ungeren Leuten den Wunsch ausgesprochen hat, in einer von uns veranstalteten Berjammlung als Gegenredner aufzutreten, gefastet sich die gefertigte Leitung der NSDAP, Ihre Parteigenossen zu unserer am 14. Jänner 1933 (Samstag), um 8 Uhr abends im Gasthof Lint stattfindenden öffentlichen Berjammlung mit unserem Redner Stephan Ehn einzuladen.

Wir sind bereit, Ihrem Herrn Melder oder irgendeinem sonstigen sozialdemokratischen Redner, dessen Wahl selbstverständlich Ihnen überlassen bleibt, eine ungestörte Redezeit von 30 Minuten zu gewähren, wenn sich Ihr Redner, der sachlich gegen uns vorbringen kann, was er für gut befindet, jeder beleidigenden persönlichen Angriffe auf unsere Führer enthält und sich verpflichtet, daß Ihre sich hoffentlich zahlreich einfindenden Parteigenossen die Einigung unseres Redners annehmen. Die Durchschläge dieses eingeschriebenen Briefes werden wir uns gestatten, in unserem Anschlagtafel publik zu machen.

Auf das in schlechtem Deutsch gehaltene Schreiben hat unser Genosse Lindner die einzig richtige und mögliche Antwort gegeben: er hat nämlich abgelehnt. Wir Sozialdemokraten haben Besseres zu tun. Mit Paktentzählern gibt es keine Auseinandersetzung, sondern nur Kampf bis zur Vernichtung. Mit jeder anderen Partei, die auf dem Boden der Demokratie steht, ist eine geistige Auseinandersetzung möglich und denkbar; aber wir lehnen es ab, mit einer Partei zu diskutieren, die das deutsche Volk in die faschistische Sklaverei führen will; in deren Reihen Adel, hohe Militärs, jüdische und christliche Kapitalisten den Ton angeben und die Arbeiter nur als „Landstrecke“ mißbrauchen. Der Faschismus ist das Gemeinfte, was man sich vorstellen kann: er raubt den Arbeitern die Freiheit und gibt ihnen doch nicht mehr Brot! Er macht „Einen“ zum Herrn, alle anderen zu rechtlosen, willenlosen Sklaven; er ist das Undeutscheste, was man sich vorstellen kann. Jede Berührung mit Leuten, die derartiges wollen, heißt sich selber herabsetzen. Die Nazi müssen ihr Theater schon allein bestreiten. Ehn kann ruhig „auftreten“ und sein Gastspiel absolvieren; er wird von Sozialdemokraten nicht gefürd. Die Einladung zeigt allein, was Geistes Kind die Paktentzähler sind. 30 Minuten Redezeit — kein Angriff auf die Führer! In einer Partei, wo die große Masse nur ein Haufen ist, der Führer aber alles, muß sich der gegnerische Angriff naturgemäß in erster Linie gegen die Führer richten. Das fürchten die Nazi, denn wenn Hitler und seine Unterführer als das gekennzeichnet werden, was sie sind, dann würden sich die Zubörer unter unehrlichem Gelächter verlaufen.

Haag. Jahresberjammlung. Am 15. Jänner hielt die Lokalorganisation ihre Jahresberjammlung ab. Die Berichte der Funktionäre wurden genehmigt und bei der Neuwahl des Lokalausschusses fast alle früheren Funktionäre wieder gewählt. Neu hinzugekommen Satinger und Hochgartner. Dann erstattete Genosse Adlerl aus Amstetten ein ausführliches Referat über die politische Lage, das beifällig aufgenommen wurde. Obmann Schüller schloß hierauf um halb 12 Uhr die Berjammlung.

Haag. Kinderfreunde Berjammlung. Am gleichen Tage fand um 3 Uhr nachmittags die Generalberjammlung der Kinderfreunde statt. In den neuen Ausschuß wurden gewählt: Melda, Obmann, Marie Hintermaier, Stellvertreterin; Glinginger Kassier, Schaumburger, Stellvertreter; Franz Brinz, Schriftführer, Josef Schachner, Stellvertreter; Marie Ladner und Schüller, Kontrolle; als Beisitzer: Barbara Kubitsch und Hinterreiter; als Honorarleiterinnen: Katharina Hinterreiter, Karoline Rindl und Marie Hinterreiter. Kreisobmann Genosse Kopalitsch aus St. Pölten hielt sodann einen Vortrag über Ziele und Aufgaben der Kinderfreunde.

Der richtige Weg zur Erlangung schöner weißer Zähne

unter gleichzeitiger Beseitigung des häßlich gefärbten Zahnbelages ist folgender: Drücken Sie einen Strang Chlorodont-Zahnpaste auf die trockene Chlorodont-Zahnbürste (Spezialbürste mit gezähntem Borstenbüschel), bürsten Sie nun energisch in allen Richtungen die Zähne, Innen- und Außenflächen, auch zwischen den Zähnen. Tauchen Sie sodann die Bürste in Wasser, zum gründlichen Nachputzen. Erst jetzt spülen Sie — am besten mit Chlorodont-Mundwasser — unter Gurgeln ständig nach. Der Erfolg dieser mechanischen Reinigung wird Sie überraschen! Alle Speisereste und der mißhandene Zahnbelag sind verschwunden und ein herrliches Gefühl der Frische und Sauberkeit bleibt zurück. Verlangen Sie ausdrücklich Chlorodont-Zahnpaste. Tube S. 0,30, große Tube S. 1,40.

Haag. Erhängt. Der landwirtschaftliche Arbeiter Alois Hochgartner hat sich in der Nacht vom 8. Jänner erhängt. Das Motiv der Tat ist unbekannt.

Bez. Waidhofen a. Y.

Waidhofen an der Ybbs. Der Zug ins Weiße. Die Wiener, die den „Zug ins Weiße“ benützten, werden von den meisten Führern der Skitouren nicht erbaut sein und keine gute Meinung von ihnen mit nach Hause genommen haben. Schreiber dieser Zeilen machte letzten Sonntag eine Skitour von Oberland über die Horsteralm—Seeberg—Reichenwald—Kraibhof nach Waidhofen. Im Gasthaus Hochseeberg war ein Teil der

Wiener etwas nach 2 Uhr anzutreffen. Sie beklagten sich darüber, daß man sie herübergeschleppt habe mit der Erklärung, es sei vom Reichenwald nur eine halbe Stunde. Als die Führer dieser Parteien um 3 Uhr nachmittags noch keine Miene machten, aufzubrechen, wurde der Führer Großer von einem Mitglied des Alpinen Rettungsausschusses gefragt, wann sie zu gehen gedenken, denn bei der Qualität der Teilnehmer sei mit einer längeren Zeitdauer zu rechnen. Erst über diese Interpellation gab Großer das Zeichen zum Aufbruch. Die meisten Teilnehmer der Fahrt waren schwache Fahrer und blieben zurück, ohne daß sich die Führer, es waren circa 6 Mann, um sie weiter kümmern. Als es dunkel war, konnte man verzweifelt umherirrende Skifahrer sehen, welche keinen Weg wußten und in dem inzwischen hereingebrochenen Nebel völlig hilflos waren. Eine Gruppe von Waidhofer Skifahrern nahm sich der armen Menschen an und transportierte sie nach Krailhof. Ohne diese Rettungsgruppe wäre die Geschichte wohl böse ausgefallen, denn, wie gesagt, die „Führer“ der Partien führen, nur mit einem jungen Mädchen beschäftigt, ab und übersehen alle anderen Teilnehmer ihrem Schicksal. War dieses Vorgehen an sich schon ein Verbrechen, so ließen diese vom Winterportklub beigegebenen Führer auch alle sonstigen Führerqualitäten vermissen. In erster Linie konnte der Großteil von ihnen selbst nicht anständig fahren; dann ließen sie die Gäste beim Aufstieg vorhurenen und gingen bequem in der Mitte. Vergebens fragten die Wiener nach den verschiedenen Berggipfeln, deren Namen sie wissen wollten. Zwischen den Führern selbst herrschte ein Ton, der schlechte Manieren verriet, das „Göhs-Zitat“ schwirrte nur so in der Luft herum. Ein Führer wurde um den Glatzberg bei Krailhof gefragt, er erklärte, dieser sei wegen seiner Steilheit nicht fahrbar! Dies waren sogenannte „Führer“ der Parteien von Krailhof nach Hochseeberg. Wie die anderen waren, ist dem Schreiber nicht bekannt. Er glaubt niemand, daß es in einer Stadt wie Waidhofen unmöglich ist, eine genügende Zahl verantwortungsbewußter guter Skifahrer auf die Beine zu bringen, die ihre Aufgabe kennen und auch erfüllen! Es liegt hier sicherlich ein Organisationsfehler schwerster Art vor und stellt den Veranstaltern in Waidhofen kein gutes Zeugnis aus.

Der moderne Seiszeitel beschleunigt den Verschleiß der Zähne. Darum ist oberstes Gebot: Regelmäßige Reinigung mit der erfrischenden guten Chlorodont-Zahnpaste. Tube S — 90.

Waidhofen an der Ybbs. Christliche Pietät. Die Christlichsozialen nehmen anderen gegenüber immer den Mund voll, wenn es sich um die Beachtung christlicher Tugenden handelt; sie selber nehmen es damit nicht so genau. Kürzlich starb die Hausbesitzerin Th. K., die Mitglied beim „Dritten Orden“ war. Beim Begräbnis ließ sich von den Mitgliebern niemand sehen; nur die Hausbewohner, fast lauter Sozialdemokraten, folgten dem Sarge. Ja, wenn die Frau für die Christlichsoziale Partei noch abstimmen könnte, dann würde man sich für sie interessieren. So aber ist sie merkwürdig geworden. „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, er kann gehen...“

Waidhofen an der Ybbs. Generalversammlung der Naturfreunde. Samstag, den 7. Jänner 1933, fand im Brauhausaal bei gutem Besuch die diesjährige Generalversammlung der Naturfreunde statt. Als Vertreter der Gauleitung war Genosse Zemanek erschienen. Von den zahlstehenden Opponitern und Hollenstein waren ebenfalls Delegierte anwesend. Nach der Begrüßung hielt Obmann Braschinger den vorberathenen Mitgliedern Ritzelmeier und Ludwig Obermayr einen Nachruf, den die Versammlung stehend anhörte. Nach Genehmigung des Protokolls folgte der Bericht der Winterportabteilung, der trotz Krise und Arbeitslosigkeit die stattliche Anzahl von 516 Gipfelfesteigungen aufweist. Anschließend berichtete Genosse Panfy über die Klaffengebarung, Eder über die erfolgte Kontrolle und beantragte die Entlastung des Kassiers. Dem Antrag wird durch Erheben von den Sätzen zugestimmt. Dann berichtete Obmann Braschinger ausführlich über die Tätigkeit des Vereines im abgelaufenen Jahr. Die Ortsgruppe zählt derzeit 217 Mitglieder, davon sind 11 neu beigetreten. Die laufenden Vereinsangelegenheiten wurden in 6 Sitzungen und 3 Vereinsabenden erledigt. Außerdem beteiligte sich die Ortsgruppe an der 400-Jahr-Feier der Stadt Waidhofen mit einer sehr gut gelungenen Ausstellung, welche ein großer

Das Drama von Opponitz.

Vergangene Woche, Dienstag und Mittwoch, wurde vor dem Geschworenengericht St. Pölten unter dem Vorsitz des Oberlandesgerichtsrates Grimburg der Prozeß gegen Venafki und die Brüder Aschauer aus Opponitz durchgeführt. Sie standen wegen Mordes, begangen an dem Förster Blaimauer, unter Anklage, die Staatsanwalt Doktor Welzl vertrat.

Den Angeklagten wurde zur Last gelegt, daß sie am 1. Februar vom Förster Blaimauer, der sich gerade auf einem Reviergang befand, mit Gewehren bewaffnet im Walde angetroffen wurden. Auf seine Aufforderung, die Waffen wegzugeben, sollen die Angeklagten auf ihn zwei Schüsse abgegeben haben, die den Tod des Försters herbeiführten. Demgegenüber behaupteten die Angeklagten, daß Blaimauer zuerst mit einem Revolver auf sie geschossen habe, daß sie also in Notwehr zur Waffe griffen, die dann den tragischen Ausgang herbeiführte. Die Angeklagten leugnen jede Mordabsicht. Und in der Tat: Wer die drei Menschen, die unter so schwerer Schuld vor dem Gericht standen, gesehen hat, der kann nicht glauben, daß es sich hier um abgefeimte, tüchtige Mordgesellen handelt, die es auf das Leben des Försters abgesehen hatten; es ist viel-

mehr mit Sicherheit anzunehmen, daß die Angeklagten im kritischen Augenblick und aus Furcht, selbst angeschossen zu werden, sich mit der Waffe zur Wehr setzten. Man vergewaltigt sich nur einmal die Situation, wo Förster und Wilderer bei hereinbrechender Dämmerung plötzlich einander gegenüberstehen, dann wird man auch begreifen, daß die Menschen die Herrschaft über sich verloren hatten und nur auf Verteidigung ihres eigenen Lebens bedacht waren. Freilich, das Gesetz verpönt das Wildern, denn das Privateigentum ist heilig; ihm ist wieder einmal ein Menschenleben zum Opfer gefallen, während drei andere durch jahrelange Kerkerhaft ihre Tat büßen müssen.

In der Verhandlung sagten fast alle Reugen ungünstig für die Angeklagten aus. Nach dem Gutachten des Schießfachverständigen hat der Förster keinen Schuß abgegeben, da der Lauf des Revolvers die nach erfolgten Schüssen charakteristische Rostschicht nicht aufwies. Nach längerer Beratung der Geschwornen verkündete Mittwochabend der Vorsitzende das Urteil. Es lautete für Venafki auf 13 Jahre, Dominik Aschauer zehn Jahre schweren Kerfers, während der zweite Aschauer mit zwei Jahren schweren Kerfers davonkam.

Der Völkerbund gegen Japan.



„Wollen Sie so freundlich sein und die Füße vom Tisch nehmen. Wir möchten nämlich gern eine Protestnote gegen den japanischen Einbruch in China schreiben.“

Bezirk Scheibbs

Neuzeit. Generalversammlung. Es diene den Parteimitgliedern zur Kenntnis, daß Montag, den 23. Jänner, um 1/8 Uhr abends im Gasthaus Branowitzer in Neuzeit die diesjährige Generalversammlung der Lokalorganisation stattfindet. Tagesordnung: 1. Berichte. 2. Neuwahl. 3. Referat des Landtagsabgeordneten Genossen Pauppill. 4. Allgemeines. In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung werden die Parteimitglieder ersucht, zahlreich zu erscheinen. Der Lokalvorsitz.

Neuzeit. Winterhilfsaktion. Es diene allen Fürsorgebedürftigen zur Kenntnis, daß das Winterhilfskomitee jeden Mittwoch in der Zeit von 3 bis 4 Uhr nachmittags Neuanmeldungen, Wünsche und Beschwerden entgegennimmt und Auskünfte erteilt. Da anderenorts vorgebrachte Wünsche und Beschwerden unberücksichtigt bleiben, liegt es im Interesse der Fürsorgebedürftigen selbst, diese Einrichtung zu beachten. Um einerseits dem Winterhilfskomitee die ohnehin schwere Arbeit zu erleichtern und andererseits nicht selbst zu Schaden zu kommen, wird darauf aufmerksam gemacht, die auf der Amtstafel kundgemachte Zeit zur Behebung der Anweisungen genau einzuhalten und den an gleicher Stelle verlaufenden Mitteilungen des Komitees mehr Beachtung zu schenken. Das Arbeitslosenkomitee.

Wieselburg an der Erlauf. Dem vielseitigen Verlangen der Bevölkerung Rechnung tragend, hat der Volksfestauschuss einmütig beschlossen, das 5. Wieselburger Volksfest heuer in der Zeit vom 12. bis 15. August abzuhalten. Der Volksfestauschuss wird alles daransetzen, um den guten Ruf, den sich die vorangegangenen vier Volksfeste bereits erworben haben, auch weiterhin zu erhalten.

Bezirk Ybbs

St. Martin bei Karlsbad. Christlichsoziale Winterhilfe. Auch hier wurde für die Winterhilfe gesammelt. Aber statt einer gemeinsamen Aktion führte die Caritas die Sammlung durch. Das Ergebnis war nicht schlecht, um so schlechter dagegen die Verteilung. Damit war ja von vornherein zu rechnen, als die Caritas die Sache in die Hand nahm; den Leuten handelt sich ja weniger darum, der Not abzuhelfen, als mit der Not der Armen ein politisches Geschäft zu machen. Ein großer Teil der Sammlung ging in andere Orte. Dagegen ist an sich nichts einzuwenden, wenn vorher die Bedürftigen in der Gemeinde befriedigt worden wären. Da ist zum Beispiel eine sechsköpfige Familie, die von der Fürsorge monatlich 68 S erhält, wovon 15 S allein auf Miete entfallen. Diese Familie ist in die Winterhilfe überhaupt nicht einbezogen worden, offenbar deshalb, weil die politische Gesinnung der Familie den Christlichsozialen nicht paßt. Wenn es nach der Gruppeneinteilung des Bezirksfürsorgeorgans gegangen wäre, hätte die Familie in Gruppe 2 kommen müssen. Auch andere bedürftige Familien wurden übergangen. Die Caritas hat 1780 Kilogramm Kartoffeln, 61 Laib Brot, 33 Kilogramm Fleisch, 4 Kilogramm Butter, 39 Kilogramm Wachsen, 146 Stück Eier, 143 Kilogramm Mehl, 120 Kilogramm Kraut, 19 1/2 Kilogramm Schmalz, 90 Kilogramm Weizen, 245 Kilogramm Apfel und 2 Kilogramm Schweinsgrammel erhalten. Also ein schönes Quantum! Es wäre genug da, Familien vor Hunger zu schützen, wenn man nur wollte. Die christliche Nächstenliebe hat wieder einmal gründlich versagt, dank der Einstellung unserer Dorfgroßen.

Bezirk Gaming

Gaming. Nazi-Winterhilfe. Die Nazi haben auch hier separat für die Winterhilfe gesammelt. Der Unfug solcher Sammlungen, die ohne jede Kontrolle und ohne die notwendige Genehmigung vor sich gehen, ist von diesen Leuten in vielen Orten sehr zum Schaden der allgemeinen Winterhilfe eingerissen. Den Leuten handelt es sich nicht darum, zur allgemeinen Vinderung der Not beizutragen, sie wollen sich mit ihrer „Wohltuerei“ nur neue Anhänger kaufen, indem sie das Gesammelte nur an voraus bestimmte Leute verteilen. Dabei wird erzählt, daß sie für diejenigen, die sich an unserem Jugendtreffen im Vorjahr beteiligten, nichts übrig hätten und aus diesem Grunde die separate Sammelaktion veranstalteten. Na gut! Womit begründen sie aber dann die selbständigen Sammlungen in anderen Orten? Es wäre höchst angebracht, den Herren etwas mehr auf die Finger zu setzen, denn es ist sehr fraglich, daß die Selber, die für einen bestimmten Zweck gegeben und nur deshalb gegeben werden, auch eine widmungsgemäße Verwendung finden. Dabei ist zu beachten, daß die Nazi, die ja auch im Fürsorgeamt eine Vertretung haben, sich wenig um die Beschlüsse kümmern, die dort bezüglich der Winterhilfsaktion gefaßt wurden. — Über es ist vielleicht ganz gut, daß es so gekommen ist. Die Bevölkerung sieht an diesem Verhalten wenigstens die moralische Beschaffenheit der Nazi. Es wird sich später schon ein Mittel finden, ihre dunklen Aktionen zu durchkreuzen. Die Landesregierung kann auf keinen Fall ruhig zusehen, wie unter dem Vorwand einer Sammlung für die Winterhilfsaktion etwa Geldgeschäfte für eine Partei daraus werden.

Gresten. Weihnachtsfeier. Am 26. Dezember 1932 fand im Saale Thuswald eine Christbaumfeier statt. Der Saal war bis auf das letzte Plätzchen besetzt, die vielen Kinder freuten sich schon auf das Kommende. Als der Vorhang hochging, standen 25 Kinder auf der Bühne und sangen schöne Weihnachtslieder. Ein Mädel sprach einen Prolog. Genosse Sigmund eröffnete die Feier mit einer Ansprache an die Kinder. Dann folgte ein Märchenstück: „Weihnachten im Turmstübchen“, das sehr flott von den kleinen Künstlern gespielt wurde. Zum Schluß wurde der Weihnachtsbaum angezündet und die Kinder sangen wieder Weihnachtslieder. Genosse Sigmund würdigte die Bedeutung der Feier, die in dem Wunsch nach einer besseren Welt ausklang. Jetzt wurde es erst lustig, die Kinder strahlten vor Freude, als sie hörten, daß alle eine Tausche bekommen. Kipferl und Kakao wurde verabreicht. Dann wurden Pakete ausgegeben; 220 Kinder wurden damit beteiligt. Die Frauenorganisation hat heuer keine Mühe gescheut und wochenlang wurde fleißig gearbeitet, um den Kindern der Arbeitslosen eine Kleinigkeit zu geben. Zum Schluß sei allen jenen, die zum Gelingen der schönen Feier beitrugen, im Namen der Kinder, die ja am schwersten unter der furchtbaren Krise leiden, bestens gedankt.

Erfolg war und mit der goldenen Medaille prämiert wurde. Obmann Braschinger berichtete weiter über die schriftlichen Erledigungen, Delegierungen, Teilnahme an sportlichen Veranstaltungen und dergleichen. Anschließend folgte das Referat des Gaubormannes Genossen Zemanek, das von den Anwesenden mit großem Beifall aufgenommen wurde. Der Punkt Neuwahl brachte folgendes Ergebnis: Karl Weissenhofer, Obmann; Johann Panfy, Kassier; Franz Juds, Schriftführer; Franz Molterer, Obmann der Winterportabteilung und Gütenreferent; Anton Stangl, Jugendreferent. Der Beitrag für 1933 bleibt unverändert. Zum Schluß dankte der neugewählte Obmann dem scheidenden Ausschuss für seine ersprießliche Tätigkeit und schloß die Generalversammlung mit dem Gruß „Berg frei!“

Opponitz. Versammlungen und Veranstaltungen. Sonntag, den 22. Jänner, findet um 3 Uhr nachmittags in Ritts Gasthaus die Jahreshauptversammlung der Lokalorganisation Opponitz statt. Referent der Gebietsleitung. — Samstag, den 28. Jänner, findet um 1/8 Uhr abends in Ritts Gasthaus die Jahreshauptversammlung des Land- und Forstarbeiterverbandes, Ortsgruppe Opponitz, statt. Referent Genosse Widmayer aus Wien. Alle Genossinnen und Genossen werden aufgefordert, die Versammlungen zu besuchen.

Opponitz. Skiabfahrtslauf. Sonntag, den 29. Jänner, wird bei günstigen Schneeverhältnissen der Skiabfahrtslauf vom Hochseeberg abgehalten. Zusammenkunft der Teilnehmer längstens 11 Uhr vormittags im Gasthaus Hochseeberg, woselbst sämtliche Rennungen entgegengenommen sowie auch Start und Ziel bekanntgegeben werden. Renngeld 50 Groschen, für Arbeitslose 20 Groschen, Ausgesteuerte frei. Im Falle ungünstiger Schneeverhältnisse wird der Abfahrtslauf dann auf den nächstfolgenden Sonntag verlegt. Die Zahlstelle Opponitz des Touristenvereines „Die Naturfreunde“ als Veranstalterin erfucht die sozialistischen Arbeiter-Wintersportler, sich recht zahlreich zu beteiligen.

Böhler-Werk. Die Tanzschule der sozialdemokratischen Frauenorganisation hat mit einem ganz guten Erfolg und mit einem gut besuchten Schlusstränzchen abgeschlossen, so daß es der Frauenorganisation möglich war, sich mit einem schönen Betrag an der Blusenaktion für die roten Falken zu beteiligen. Eines war besonders schön: Die Genossen bekamen sich auch auf dem Tanzboden mit Stolz zu ihrer Gesinnung und ihrem Stand. — Eine Frau soll, wie man hört, an der zu „modernen“ Kleidung einer anderen Tänzerin Kritik geübt haben. Diese Frau hat eben keine blasse Ahnung, in welcher Kleidung bürgerliche Damen den Tanzboden betreten. Im übrigen sollte man in der heutigen Zeit der Not mehr Beachtung der maffelosen Gesinnung als der Kleidung der anderen schenken. Der Tanz würde, in proletarischen Formen gepflogen, vielen Arbeitern ein billiges, einwandfreies Vergnügen schaffen. Er sollte deshalb auch weiterhin ermöglicht werden.

<p>Amstetten Führer durch die Geschäftswelt</p> <h1>SCHLESINGER-SCHUHE</h1>		<p>Waidhofen a. d. Ybbs</p> <p>Josef Wagners Gasthaus „Zum Mohren“ Billige Speisen, Stiegl-Bier, Gasthausgarten</p>		<p>Allgemeiner Konsumverein „Pöchlarn-Neuda“</p> <p>Verkaufsstellen in: Neuda — Wieselburg — Scheibbs — Kien erg — Langau — Lackenhof — Gresten — Ybbs — Amstetten — M.uer — Blindenmarkt — Loosdorf</p>	
<p>Frisiersalon Heinz Amstetten, Waidhoferstraße</p>	<p>Frisiersalon Hanisch Amstetten, Ardaogstraße</p>	<p>Reserviert</p>	<p>Auto- und Motorrad-Reparaturwerkstätte M Pokerschnigg u. H. Kröllner, Tel. Nr. 113 Waidhofen an der Ybbs</p>		<p>Greinsturt</p>
<p>Musik- u. Radiohaus KARL FREY 32jähr. Bestand, Zahlungserleichterungen</p>	<p>RUDOLF GEYRHOFER Teppiche // Vorhänge // Linoleum HAUPTPLATZ 5</p>	<p>Kauft bei den Inserenten der „Eisenwurzen“!</p>		<p>Dampfbäckerei Heinz liefert prompt ins Haus</p>	

Eine Radetzky-Reportage

Vor fünfundsiebzig Jahren, am 18. Jänner 1858, wurde Radetzky im Schloß Weßdorf beigelegt; er war am 5. Jänner in Mailand gestorben.

Hinter Absdorf-Sippersdorf steigt die Franz-Josef-Bahn von der Donauebene durch das Wagramer Weinterrassengebiet gegen das Waldviertel empor. In den Kurben hängen wir schief nach rechts wie ein Flugzeug, und zur Rechten hebt sich der beschneite Hang, wie eine gleißende Tragfläche mit uns schwebend, zum nahen Himmel.

Plötzlich sieht man auf einen unmauerten Schloßpark hinab. Man sieht das schwarze Aesewirtswand der kahlen Bäume von oben, und darunter stehen, im Schneefall, Soldaten habacht. Soldaten, die das Gewehr präsentieren.

Gleich darauf hält der Zug in Glaubendorf-Weßdorf. Ich steige aus und frage einen Mann von der Bahn:

„Was sind denn das für Soldaten da draußen?“

„Im Schloßpark!“
„Ah so, im Schloßpark!“ Der Mann lacht. „Das sind ja keine wirklichen Wägen, die sind aus Eisen. Das sind die Radetzky-Grenadiere. Im Klein-Weßdorfer Schloß hat der Radetzky gewohnt. Und dort auf dem Heldeberg ist er begraben.“

Den abschüssigen Steig ins Dorf verfolgend, erinnere ich mich eines Satzes aus einem k. k. patriotischen Büchel: „Wessen Herz schlägt bei Nennung des Namens des Soldatenvaters nicht höher?“ Meines nicht, denn welche Beziehungen haben wir heute noch zu Radetzky? Zum erstenmal hörte ich von ihm aus dem Munde meines Großvaters. Der kleine Finger meines Großvaters hing schlapp und dünn wie fables Berg herab, man konnte ihm einen Stoß geben, und dann baumelte er wie eine winzige Schaukel hin und her: ein Andenken aus den Schlachten von 1848 und 1849 in Oberitalien, an denen mein Großvater als Gemeiner und Gefreiter unter Radetzky teilgenommen hatte.

„Und wie hat Radetzky ausgesehen?“ fragte ich ihn begierig. — Und der Großvater schilderte ihn als einen weißhaarigen Mann auf einem stolzen Pferd und mit engen roten Hosen und in einem silberweißen Waffenrock, mit bunten Schärpen und vielen, vielen blinkenden Orden. Später, als ich zur Schule ging, glich Radetzky auf den farbigen Abbildungen der Lehrbücher durchaus dieser Beschreibung. Diese zweite Begegnung mit ihm war ziemlich problematisch. In der Mittelschule wurden nämlich unsere Professoren nie mit dem Stoff fertig, und so kamen wir in der Geschichte nicht weiter als bis zu Radetzky — exklusiv. Als wir 1914 maturierten, wußten wir tatsächlich nicht, was seit 1848 in Europa passiert war.

Da liegt Klein-Weßdorf auf einer Seite der geraden, breiten Prager Bundesstraße, durch einen strauchbewachsenen Graben von ihr getrennt. Auf der andern Seite, über den Gängen gegen Hollabrunn, dampft Nebel. Die vierzig Häuschen hocken schwarz im weißen Schnee. Das Winterholz ist zu kleinen Häufen aufgestapelt; zuunterst das duftende Schnittholz mit den regelmäßigen honiggelben Schnittflächen, oben das feuchte Klaubholz, schlängelt sich verkrümmtes Reisig aus den Wäldern ringsum.

Ein paar kleine Knirpse fahren Schlitten. Den geduckten Häuschen, dem spärlichen Holz, den Knirpsen und den Schlitten sieht man es an, daß hier arme Leute wohnen. Der eine Schlitten ist roh gezimmert, der andre besteht gar nur aus Reifen, gerade so ein winziger Boko hat Platz darauf, und beim Fahren scheuert der Hosenboden das Eis. Die Kleinen sind sehr aufgeweckt und sagen, wie alle Landleute, „Schloß“ statt Schloß.

Das Schloß ist braun, rosa und wachblau angestrichen; es hat einen Turm wie eine Kirche und darauf dreht sich der Wetterhahn. Gegenüber der Zufahrt hat der „gepr. Auf- und Wagen Schmidt“ seine Werkstatt aufgeschlagen: klirrende Hammerschläge schweben hohl durch die kalte Luft herüber. Mitten in einem einsamen Park, über einer andern Zufahrtsstraße, erhebt sich zwischen alten Bäumen ein freistehendes, triumphbogenartiges Tor. Es trägt einen großen steinernen Löwen, der seinen Schweif um den linken Hinterfuß gewickelt hat, und eine rätselhafte Inschrift:

V. K. I. S. I. P. F. V. F. E.

Höfe mit und ohne Säulen, Springbrunnen, viel Geflügel, ein schnatternder Ententeich, große steinerne Schuppen voll Fuhrwerk, Kutcher, Mägde, Stallgeruch, riesige Scheuern mit Rokokoreliefs, voll bis unter das Dach mit Stroh und schwellendem Sen.

Dieses Schloß, in seinen Ursprüngen bis ins fünfzehnte Jahrhundert zurückgehend, hat vor hundert Jahren ein Herr Pargfrieder erworben und erneuert. Er konnte sich's leisten. Er war Armeelieferant und war durch die fortwährenden Kriege, die das habsburgische Kaiserhaus führen ließ, schwerreich geworden. Aber im Achtundvierzigerjahr drohte auch ihm Gefahr, denn in ganz Europa erhob sich das Volk gegen die drückende Reaktion. Um Oesterreich und sein Kaiserhaus stand es schlimm. Radetzky, bereits ein zweiundachtzigjähriger Greis, wurde aus der Verbannung hervorgeholt und er wurde noch einmal der Retter Habsburgs. Im Juli schlug er die Piemontesen bei Custoza und im März des Jahres 1849 bei Novara. In Oesterreich triumphierte, dank Radetzky, neuerlich die Reaktion. Die kaiserlichen Truppen unter Jellachich und Windischgrätz erstürmten Wien, Robert Blum wurde erschossen. Franz Josef bestieg, achtzehnjährig, den Thron und hatte allen Grund, Radetzky dankbar zu sein.

Auch Pargfrieder hatte alle Ursache dazu, der nicht nur sein Luxusschloß gesichert sah, sondern auch an Armeelieferungen weiterverdienen konnte. Er stellte Radetzky, der inzwischen zum Generalgouverneur des lombardischen Königreiches ernannt worden war, sein Schloß zur Verfügung, und daher rührte die innige Freundschaft zwischen den beiden. Das war 1849.

Viele Zimmer des Schloßes, das gegenwärtig Privatbesitz ist, werden vom Eigentümer als Radetzky-Museum erhalten. Wir gehen durch die Räume und sehen uns staunend einem unerhörten Prunk gegenüber.

„Das erste Jungfrauenzimmer“ wird uns erklärt. „Das zweite Jungfrauenzimmer.“

Nichts als Frauenbilder an den Wänden, in vielen Reihen übereinander bis zur Decke, nackte Frauen in allen möglichen Stellungen.

Die Zimmer der Freundin des Herrn Pargfrieder! Himmelbetten, Kanapees, geschweifte Kommoden, Schlummerrollen, gestickte Tapeten, Mahagonibänke, Spieluhren, mit Silbertüll verhüllte Kronleuchter. Und Spiegel, vor allem Spiegel. Alle Zimmer, die wir auf kostbaren Teppichen durchschreiten, zeigen riesige Spiegel nicht nur an den Wänden, sondern auch über die ganzen Türfüllungen, ja in den gewölbten Nischen, darin die großen Ramine stehen. Immer wieder erschrickt man vor den eigenen düsteren Spiegelbildern, besonders wenn sie sich einem mit den Türen lautlos entgegen-drehen. Es ist kalt und dümmlich, die Pergamentvorhänge sind herabgelassen.

In der Mitte die vor mehr als zweihundert Jahren erbaute Kapelle. Weiter. Das weiße Wohnzimmer, das schwarze Esszimmer. Riesengemälde von Seeschlachten, viele Meter lang und hoch. Phantasiereislandschaften. Das erste, das zweite, das dritte Musikzimmer. Orgeln. Das erste Speisezimmer, das zweite Speisezimmer. Tische aus blauem Marmor, gold- und elfenbeinverziert. Alte Schränke von unschätzbarem Wert. Und schon wieder Seeschlachten! Die Verschwendung eines Kriegsgewinners!

Wer diesen Park und Heldeberg besucht, Beschädige nichts und pflüde keine Frucht, Bedenk, daß Adam einen Apfel nur genommen und dieservwegen aus dem Paradies gekommen.

„5 Schilling Strafe...“ — „10 Schilling Strafe...“ — „50 Schilling Strafe...“ So schaut es draußen aus. Lauter solche Tafeln sind vor dem Park aufgestellt. Er leitet zum Heldeberg hinüber. Dieser gehört, inmitten des tausend Joch großen Privatgrundes, seit 1910 dem Alerar. Das Mausoleum, der große Obelisk und die 122 erzenen Büsten der Fürsten, Grafen und Generale wurden 1849 errichtet. Der Heldeberg in seiner heutigen Form wurde noch von Radetzky besucht. Er starb ja erst 1858, zweiundneunzig Jahre alt, und hatte einen großen Teil seines letzten Lebensjahrs hier verbracht. Hier ging er spazieren, ein kleiner, gebückter, düdlicher Greis mit blauen Augen und weißem Haar, auf seinen Spazierstock gestützt, und schaute sich sein eigenes Denkmal an. Auch sein Grab unter dem Obelisk ließ er herrichten, sogar die marmorene Grabplatte, auf der schon alles in Gold eingraviert war: Geboren am 2. November 1766 zu Trzebnitz bei Selcan in Böhmen, dann die endlose Liste aller Orden und die Daten aller Schlachten, an denen er teilgenommen hatte. Ganz unten ließ er hinzusetzen: Gestorben — dann folgte ein leerer Raum. Diesen konnte man erst nach seinem Tod ausfüllen: „am 5. Januar 1858 zu Mailand“. Und am 18. Jänner desselben Jahres wurde er hier beigelegt.

Zum Bahnhof zurückkehrend, komme ich unten an der eisernen Grenadiere vorbei. Täglich lebensecht stehen sie auf der Erde, ohne Postament, das Gewehr präsentierend, zu beiden Seiten der Wege und im Park verstreut, mit engen blauen Hosen, schwarzgelber Verhinderung, Patronentasche, Tschako, schwarzgelber Kofarde und Federbusch. Nur einige Säbel sind schon abgebrochen. Die Lippen, die Augen, die Schnurrbärte sind noch „wie wirklich“.

Ich klopfte mit meinem Stock darauf. Es klinkt wie die Hammerschläge von der Schmiede: höhl. Adelbert Muhr.

Goldmacher Ein Prozeß in Frankreich

„Deutschland ist das einzige Land der Erde“, sagte Friedrich Albert Lange, der Geschichtsschreiber des Materialismus, „in welchem der Apotheker kein Rezept anfertigen kann, ohne sich des Zusammenhanges seiner Tätigkeit mit dem Bestand des Weltalls bewußt zu sein.“ Alle Sensationsprozesse, die sich in den letzten Jahren in Deutschland abspielten und in welchen entweder vom Goldmachen oder von der Nahrungsmittelherstellung ein gewisses Naturrecht die Rede war, bestätigten nur zu sehr diese geistreiche Feststellung.

Tausend, der ehemalige Spenglergehilfe, wählte sich im Besitz eines unfehlbaren Rezepts, aus unedlen Metallen Gold in beliebiger Menge herzustellen. Er beschränkte sich aber nicht nur auf diese materialistische Betätigung, er wollte zugleich mit Hilfe dieses Goldes Deutschland zur „neuen Weltgeltung“ verhelfen: in Ludendorff und andern wachsenden deutschen Patrioten fand er gläubige Geschäftspartner, bis er eines schönen Tages entlarvt und als Betrüger verurteilt wurde. Heinrich Kurfchildgen, dem es angeblich gelungen war, durch Atomzerfallung künstliches Gold in seinen Apparaten hervorzubringen, sprach natürlich gleichfalls von der Befreiung Deutschlands von französischem Joch mit Hilfe dieses Goldes; auch ihm gelang es, eine nationale Größe, den Herrn Eugenberg, hineinzulegen, bis schließlich der geniale Erfinder ins Gefängnis wandern mußte. Und Herr Schapeller, der Schloßherr von Auroszmünster, mit seiner mysteriösen Raumkraft, deren Wirkungen ausreichen sollten, die ganze Weltwirtschaft umzustößen und Deutschland an die Spitze der kapitalistischen Menschheit zu stellen, fand in Erzherzog Wilhelm einen Geldgeber, der sich die Raumkraft, die auch die Rückkehr der Monarchie bewerkstelligen sollte, viel kosten ließ. Die Geldgeber sind von der Gier des schnellen Reichwerdens getrieben, die Goldmacher nützen die Gabsucht und Beschränktheit ihrer

Geschäftspartner aus, um sie auszuplündern. Ihr schlechtes Gewissen treibt sie zu allerlei verlogenen Theorien, sie wollen sich vor der Unkennlichkeit und oft sogar vor sich selbst mit der Notlüge entschuldigen, einen Teil der mühelos erworbenen Riesendeute für höhere Zwecke zu verwenden. Der deutsche Apotheker, den F. A. Lange bereuigte, vergißt dabei niemals, trotz seiner Verbundenheit mit dem Weltall, für die Anfertigung der Rezepte einen gehörigen Preis aufzurechnen; andernfalls würde er jede Mischung chemischer Elemente energisch von sich weisen. Für gemeinnützige Chemie hat er nichts übrig.

Einen wesentlich andern Charakter hat eine Goldmachergeschichte, die sich in Frankreich abspielte und die vor einigen Tagen mit der Verurteilung des Zauberfunklers ihr Ende fand. Frankreich ist kein metaphysisches Land, für Geschäfte, die mit dem Weltall die Verbindung herzustellen suchen, kann man dort keine Räte hinter dem Ofen hervorlocken. Nicht als ob die Franzosen geschickten Schwindlern weniger auffäßen als brave deutsche Bürger! Die Gier nach Gold und nach Reichwerden ist jenseits des Rheins ebenso stark wie diesseits. Französische Kapitalisten aber würden eine solche Unternehmung von rein praktischen Gründen aus beurteilen und jede Verbindung mit patriotisch-metaphysischen Geistes würde sie nur stutzig machen.

Außerdem gehört die französische Goldmacherelegenheit eher in das Gebiet des Fremdenverkehrs. Der Goldmacher Dunikowski ist ein Pole. Die Hauptgeschädigten sind gleichfalls Ausländer, eine holländische Millionärin beweint den Verlust von 1.300.000 französischen Franken, ein polnischer Graf steuerte 550.000 Franken bei, eine Aktiengesellschaft, die sich in englischen Händen befindet, 576.000 Franken. Wohin diese Riesensummen geflossen sind, weiß niemand, da die Verurteilung nur ganz geringe Summen gestofet haben dürften und

der polnische Goldmacher ein nach außen hin äußerst bescheidenes Leben führte. Bewahrheitet sich aber die während der Verhandlung ausgesprochene Vermutung, Dunikowski habe diese Riesensumme unter verschiedenen Decknamen in Frankreich verzinslich angelegt, dafür auch Immobilien angekauft, dann wird am Ende davon die französische Zahlungsbilanz noch Nutzen ziehen.

Die großen Fortschritte der Chemie und der Physik haben in der letzten Zeit ein mystisches Gefühl der grenzenlosen Bereicherung für die neuen wissenschaftlichen Resultate großgezogen. Nicht die Einsicht in die Nichtigkeit solcher unwalzenden Fortschritte ist die Grundlage dieser Inbetung, sondern die aus der menschlichen Seele unaussrottbar Wunderlust, die sich, den Zeitläuften gemäß, immer in neuer Gestalt offenbart. Die Fachausdrücke der allermodernsten Physik und Chemie: Atomzertrümmerung, Radiumstrahlung, Hochfrequenz usw. üben zauberhafte Wirkung aus. Wer den Schein zu erwecken versteht, daß er alle diese geheimnisvollen Wirkungen nach den allerneuesten Formeln der Wissenschaft im Handumdrehen hervorzubringen vermag, dem gegenüber empfinden breite Schichten des Publikums große Verehrung und grenzenloses Vertrauen.

Dunikowski besaß eine geheimnisvolle Schachtel, aus der Radium ausstrahlte; angeblich geeignet, goldhaltige Gesteine sofort in reines Gold umzuwandeln. Jeder Goldmacher verfertigt komplizierte Apparate, elektrischer Strom wird unausgesetzt ein- und ausgeschaltet, bei geistlicher Beleuchtung hört der Anwesende geheimnisvolles Knistern, er wird durch die moderne Technik betäubt und bemerkt nicht, daß die Goldkörnerchen, die sich am Ende des Versuches in den Versuchsgläsern vorfinden, schon früher von dem gewandten Schwindler in den Apparat hineingeschmuggelt wurden. Die Triebkräfte der Menschen sind mannigfaltig; zu der Gier nach Reichwerden gesellt sich die revolutionäre Sehnsucht, den Zwang der Naturgesetze zu durchbrechen. Der Goldmacher verspricht diesen Durchbruch und die geheimnisvollen Apparate, mit denen er hantiert, die chemischen Zauberformeln, mit denen er herumwirft, geben dem Opfer die Gewißheit: der Mensch ist hinter das Geheimnis der Natur gekommen, er wird sie zwingen, seinem Willen zu gehorchen.

Zur Taktik des Goldmachers gehört auch die Geheimnisträuerei. Seine Methode umgibt tiefstes Dunkel, gerade die Protektoren dürfen sie nicht kennen. Bei jedem andern Geschäft würde dieses Verhalten nur Mißtrauen hervorrufen, bei der Goldmacherei steigert diese Weigerung letzten Endes das Vertrauen, sie macht die ganze Sache nur noch mysteriöser. Im metaphysischen Deutschland begründete der Goldmacher Tausend die Verweigerung der Mitteilungen damit, daß die Geheimhaltung des Rezepts im Staatsinteresse liege. Der Pole in Frankreich wußte, daß eine ähnliche Antwort seine Gläubiger gegen ihn nur aufgebracht hätte; er spekulierte auf ihren Geschäftsgeist, und so gab er auf Drängen der Geldgeber immer die Antwort: „Was, Sie wollen mein Geheimnis wissen, um dann ohne mich Gold machen zu können?“ Diese Verlebensheit mußte entwasfen, ihr schlechtes Gewissen sagte ihnen, daß der Mann recht habe. Dunikowski beklagte sich während der Verhandlung fortwährend, daß die Geldgeber eigentlich ihn ausbeuten wollten, sie zwangen ihn, Verträge zu unterschreiben, in denen sein Anteil auf eine Mindestsumme herabgedrückt war: und so entpuppten sich die empörten Gläubiger eigentlich als Betrüger.

Alle diese Leute: Tausend, Kurfchildgen und Dunikowski, sind nicht nur durchtriebene Kerle und glänzende Menschenkennner, sie sind nebstbei auch wirklich Erfindertalente. Ihre natürliche Veranlagung erleichtert es ihnen, verwickelte physikalische Versuche durchzuführen oder wenigstens nachzuahmen; ihr Talent bewegt sich aber in engen Grenzen. Was ihnen darüber hinaus ermöglichte, einen solchen großangelegten Schwindel durchzuführen, das war eher ihre Menschenkenntnis und die mit ihr gepaarte Erfahrung, wie leicht geldgierige Leute hineingelegt werden können. Und warum sollten sie es nicht tun? Nach der Verurteilung Tausends war in den Zeitungen zu lesen, wie viele neue Angebote er im Gefängnis erhalten hat: kapitalsträftige Leute stellten ihm, dem entlarvten und verurteilten Betrüger, für neue Versuche große Beträge zur Verfügung! Ebenso ist ein erheblicher Teil der Opfer Dunikowskis überzeugt, daß die Versuche, die er unter Aufsicht des Gerichtshofes vorführte, darum mißlungen seien, weil seine Gegner den Apparat vorher beschädigt, die chemischen Elemente ausgetauscht hatten.

Dunikowski bekam zwei Jahre Gefängnis, der größere Teil davon ist durch die Untersuchungshaft bereits verbüßt. Offenbar ist es das Gericht der Meinung, daß die Geldgeber kein Anrecht auf strengere Bestrafung hatten. Dunikowski hatte sie nur so behandelt, wie sie es verdienten.

Paul Szende.

WELTGESCHEHEN

Internationale Der Krieg in China.

Der chinesische General Feng Shan Lai hat 30.000 Mann Kavallerie gesammelt, um die Japaner aus der Mandschurei zu vertreiben. Der japanische Kriegsminister Araki erklärte, Japan werde sich um den Völkerverbund nicht kümmern. Der Völkerverbund scheint wieder einmal bereit zu sein, ohne Einspruch den japanischen Raubkrieg zu dulden. Die Genfer Verhandlungen über den chinesisch-japanischen Krieg sind bisher ganz ergebnislos geblieben. — Japan hat den Abschluß eines Nichtangriffspaktes mit Rußland neuerlich abgelehnt.

Der Kampf um die Vierzigstundenwoche wurde in Genf in der internationalen Arbeitszeittagung fortgesetzt. Alle Arbeitervertreter treten für die Vierzigstundenwoche ohne Lohnföhrung ein. Auch die Regierungsvertreter Deutschlands, Frankreichs und Italiens sind für die Vierzigstundenwoche. Der deutsche Arbeitervertreter Spliedt verwies darauf, daß in Deutschland schon jetzt ein Drittel aller beschäftigten Arbeiter nur 34 Stunden wöchentlich arbeiten. Die am 17. Jänner in Genf gefasste Entschlieung vermeidet jede Festlegung im einzelnen, stellt aber fest, daß die Arbeitszeitverkürzung ein Mittel zur Verminderung der Arbeitslosigkeit ist. Die österreichischen Arbeiter sind in Genf durch den Genossen Svitanic vertreten.

Osterreich

Die Arbeitslosigkeit steigt

feit dem Jahresbeginn wieder an. So sind in Wien heuer um 19.000 Unterstützte mehr als vor einem Jahre.

Ein Hungeraufmarsch von Waldviertler Arbeitslosen

fand am 10. Jänner in Schrems statt. Es sind wieder viele Arbeitslose ausgesteuert worden. Tags zuvor fand in Heidenreichstein eine Arbeitslosenversammlung statt, in der die berechtigten Beschwerden der Waldviertler Arbeitslosen vorgebracht wurden.

Die Not der Gewerbetreibenden

schilderte Genosse Dr. Appel am 12. Jänner im Finanzausschuß des Nationalrates. Wir stehen vor dem vollkommenen Zusammenbruch vieler Gewerbebetriebe. Die Not der Klein- und Mittelgewerbetreibenden ist unentrichtlich geworden. Viele haben buchstäblich nichts zu essen, weil sie als Selbständige keine Arbeitslosenunterstützung bekommen.

Ein Streik der Wiener Lohnfuhrwerker

am 16. Jänner zeigte, wie schwer diese Gewerbebetriebe unter der Krise, vor allem aber unter den unerschwinglichen Steuern, welche die Regierung ihnen auferlegt hat, zu leiden haben. Die Wiener Autotaxibesitzer fordern die völlige Aufhebung der Benzinstener.

Anträge für die Gendarmen

stellte Genosse Dr. Deutsch am 11. Jänner im Finanzausschuß. Er betonte, daß die Regierung bei der Gendarmerie zum größten Teil auf Kosten der Mannschaft sparen will. Bei der Gendarmerie sollen die Bereitschaftsgebühren denen bei der Bundespolizei angeglichen werden. Jeder Wachbeamte soll 200 Schilling Monturpauschale bekommen.

Die neue österreichische Anleihe

wurde in Genf vom Finanzminister Weidenhoffer und den Vertretern jener Staaten, welche für sie aufstehen werden, beraten. Weidenhoffer versicherte, der österreichische Haushalt sei im Gleichgewicht. Die Völkerverbundkapitalisten erklärten schließlich, sie hätten für alle Anleihefragen „befriedigende Lösungen“ gefunden. Da werden diese Lösungen für die Österreicher wohl sehr unbefriedigend ausgefallen sein! Die Regierung Dollfuß traut sich auch noch nicht heraus damit.

Der Niedergang der Hochschulen.

Am 17. Jänner verwies Genosse Safflik neuerlich auf die burgenländische Schulschande und verlangte die Ausdehnung des Reichsvolkshochschulgesetzes auf das Burgenland. Genossin Proft zeigte, daß die Christlichsozialen die Mädchenmittelschulbildung vollkommener als die Christlichsozialen wollen. In einer meisterhaften Rede kennzeichnete Genosse Leuthner die jetzigen Zustände an den österreichischen Hochschulen. Statt freie Forschungs- und Lehrstätten zu sein, sind sie Aufsuchtanstalten für jene Christlichsozialen geworden, die künftig alle wichtigen Posten im Staate besetzen sollen. Die Hochschulen stehen unter dem blutigen Terror der Hakenkreuzler, gegen den die Christlichsozialen erst in der allerletzten Zeit auftraten.

Versammlungen werden bespöttelt.

Die Versammlungen der Sozialdemokraten am Land werden in der letzten Zeit sehr häufig von Gendarmen im Dienste

Rußland nach dem ersten Fünfjahrplan. Ein Werk des aufbauenden Sozialismus.

Mit dem heurigen Jahr begann in Rußland die Durchführung des sogenannten zweiten Fünfjahrplanes. Die Beherrscher des russischen Riesenschatzes geben nun Rechenschaft, was mit dem ersten Fünfjahrplan erreicht worden ist. Der Diktator Stalin berichtete darüber dem Zentralkomitee der Sowjets folgendes:

Der erste Fünfjahrplan ist zu 94 Prozent verwirklicht worden. Dies hat das Bild Rußlands vollständig verändert. In den letzten vier Jahren sind in Rußland große neue Industrien entstanden, riesige Traktoren-, Automobil-, Landwirtschaftliche Maschinenfabriken, Lokomotiv- und Flugzeugfabriken und chemische Werke. Der Kohlenbergbau und die Stahlerzeugung wurden ebenso gewaltig ausgedehnt wie die Petroleumgewinnung. Die industrielle Erzeugung Rußlands ist heute dreimal so groß als vor dem Kriege und mehr als doppelt so groß als im Jahre 1928. Die russischen Proletarier können auf diesen Erfolg stolz sein. Sie haben die Erzeugung vervielfacht, während in der kapitalistischen Welt die industrielle Erzeugung jetzt weit geringer ist als vor dem Weltkrieg. In Rußland gibt es keine Arbeitslosigkeit!

Die sozialisierte Landwirtschaft.

Nicht geringer ist der Erfolg des Sozialismus in der russischen Landwirtschaft. 77 Prozent der Getreide-, 85 Prozent der Zudertrüben-, 85 Prozent der Baumwollerzeugung werden von leistungsfähigen Bauerngemeinschaften erzeugt, in denen 146 Millionen russische Bauernwirtschaften zusammengeschlossen sind. Im Verlauf der letzten vier Jahre wurde auf 40 Prozent der russischen Bodenfläche die Handarbeit durch die Maschinensaat verdrängt und auf fast der Hälfte der Bodenfläche die Einbringung der Ernte der Handarbeit abgenommen.

Die Völker Rußlands lernen lesen und schreiben.

Für diesen ungeheuren Aufbau braucht Rußland viele Ingenieure, Chemiker

besucht. Sie haben anscheinend Auftrag dazu. Wozu läßt die Regierung die Versammlungen bespötteln? Wie verträgt sich das mit der Notwendigkeit, zu sparen, die Dollfuß immer herborbeibt?

Die Hirtenberger Waffenschlebung



hat die Regierung als eine harmlose „Arbeitsbeschaffung“ hinzustellen versucht. Borige Woche wurde bekannt, daß der Heimwehrführer Fürst Starhemberg (Bild) für die Vermittlung der Waffenschleberei eine große Provision bekommen haben soll.

Die Regierungen Frankreichs, der Tschechoslowakei, Rumaniens und Jugoslawiens haben beim Bundeskanzler Dollfuß gegen die wohlwollende Duldung der italienisch-magyarischen Waffenschleberei Einspruch erhoben.

Eine zweite Waffenschlebung

soll sich in der letzten Zeit zwischen der Tschechoslowakei und Jugoslawien — auch über österreichisches Gebiet — zugetragen haben. Die Regierung wird auch darüber Auskunft geben müssen.

Das Sprengstofflager der Wiener Nazi-Banden.

Die Wiener Polizei hat festgestellt, daß die 44 Kilogramm Ammonit Sprengstoff des Nazibarons Barisani aus den Tiroler Ölwerken gestohlen worden sind. Die Nazi versuchen, die Parteimitgliedschaft des Barisani abzuleugnen! Bergeblieb, in Wien weiß jedes Kind, daß Barisani einer der Führer der Hakenkreuzbanditen ist.

Die anderen Handelsvertragsverhandlungen.

so vor allem die mit Polen, der Tschechoslowakei und Deutschland, kommen auch nicht vom Fleck. Die unsinnige Handelspolitik der Regierung vergrößert das Wirtschaftsleiden immer mehr.

Nazi brechen bei der Heimwehr ein.

Erst jetzt wird bekannt, daß in die Heimwehrkanzlei in Steyregg (Oberösterreich) am 7. Dezember 1932 von sieben Nationalsozialisten eingebrochen worden ist. — Am

fer und andere Techniker. In wenigen Jahren sind gegen 200.000 Arbeiter und Arbeiterkinder in den neuen 250 technischen Lehranstalten für diese Berufe ausgebildet worden. Jetzt werden diese Schulen von weiteren 200.000 Studenten besucht.

Aber nicht nur für die dringend gebrauchte technische Schulung sorgt der russische Arbeiterstaat. Er rückt vor allem der Unwissenheit an den Leib, die das zaristische Rußland zur Aufrechterhaltung seiner Herrschaft nicht entbehren konnte. Im Jahre 1932 wurden nicht weniger als 20 Millionen Erwachsene, die nicht lesen und schreiben konnten, in diesen Fertigkeiten unterrichtet. Im Zarenreich gab es keine Schulpflicht. Heute müssen 247 Millionen russische Kinder die allgemeinen Schulen besuchen.

Rußlands Bodenschätze hat man geahnt, aber nicht gekannt. Die Sowjets haben den Boden durch Geosteinkundige prüfen lassen. Das Ergebnis übertrifft alle Erwartungen. Es sind neue Riesenslager wertvollster Erze aller Art, von Kohle, Erdöl und Düngestoffen entdeckt worden.

Am Weg zum Ziel.

Die Diktatoren des neuen Rußland können auf gewaltige Leistungen hinweisen. Alle diese Fortschritte haben aber noch nicht dazu geführt, daß es den russischen Proletariern wirtschaftlich besser geht. Sie haben nichts als die Aussicht, daß es ihnen in naher Zukunft besser gehen wird. Der zweite Fünfjahrplan soll den Weg weisen, der zu diesem Ziel führen soll. Wenn auch dieser zweite Fünfjahrplan verwirklicht werden kann, dann haben die Russen durch die Tat bewiesen, daß der Sozialismus schaffen und siegen kann, während der Kapitalismus zerfällt. Sind wir Sozialdemokraten mit den Kommunisten auch nicht einer Meinung über den Weg, der in den westlichen Staaten Europas zum Sozialismus führen wird, freuen wir uns doch innig, daß die russischen Arbeiter und Bauern der Weg, den sie für ihr Land für den richtigen halten, zum Siege, zur Erfüllung des Sozialismus führt.

15. Jänner fielen in Innsbruck Hakenkreuzler und Hakenkreuzler übereinander her und prügelten sich blutig.

Deutschland

Die Landtagswahlen in Lippe

brachten den Sozialdemokraten und den Nazi nennenswerten Stimmenzuwachs. Die Sozialdemokraten gewannen den Stimmenzuwachs auf Kosten der Kommunisten, die Nazi auf Kosten der Deutschnationalen. Der Prozentsatz der marxistischen Stimmen ist gestiegen. Die Nazi verdanken den Wahlerfolg ihrer krupellosen Wahlwerbung.

Allgemeine Wehrpflicht

Schleicher betonte am 15. Jänner in einer Berliner Versammlung, daß er die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht als ein erstrebenswertes Ziel ansehe. Die deutschen Proleten sollen sich wieder für die Herren Barone und Krantjunker erschließen und vergasen lassen dürfen.

Auflösung des Reichstages?

Der Wahlerfolg im Ländchen Lippe hat Hitler Mut eingespielt. Er tut nun, als ob sich die Nazi vor Reichstagswahlen nicht fürchten würden. Der große „Führer“ schwankt ständig zwischen den gegensätzlichen Meinungen der Rechten und Linken in seiner Partei hin und her. Der Reichstag wird Ende Jänner zusammengetreten und wahrscheinlich kurz darauf aufgelöst werden. Man rechnet damit, daß schon Ende Februar die Reichstagswahl stattfinden wird.



Unterdessen wurfelt Reichskanzler Schleicher mit seinen Reaktionsären weiter. Der christlichsoziale Gewerkschaftsführer Stegerwald lehnt es ab, zusammen mit dem monarchistischen Großunternehmer Eugenberg in eine Regierung einzutreten. Die Großgrundbesitzer sind auf Schleicher böse, weil er nicht alle ihre maßlosen Wünsche durchsetzen kann. — Der Reichsfinanzminister Graf Schwerin-Krosigk (Bild) bezifferte den Fehlbetrag des Reiches im Jahre 1932 mit 22 Millionen Mark.

Aus aller Welt Sanierung in Frankreich.

Durch die riesigen Ausgaben für Heer und die Flotte ist der Staatshaushalt des reichen Frankreich in Unordnung geraten. Der Finanzminister Chéron wollte den Gehaltsabgang durch Kürzung der Beamtgehälter und durch neue Maßsteuern herbeibringen. Erst als die Regierung Paul-Boncour merkte, daß diese neue „Sanierung“ auf Kosten der breiten Massen gegen den Widerstand der Sozialdemokraten nicht durchbringen werden hat sie ihre Vorschläge abgeändert. Die Sozialdemokraten haben einen Gegenvorschlag zum Staatsvoranschlag eingebracht. Sie fordern weitgehende Herabsetzung der Rüstungsausgaben und Ersparungen bei Heer und Leuten die Kürzung der Beamtegehälter ab. — In Frankreich, das vor einem Jahre keine Arbeitslosen hatte, sind jetzt eine Million Menschen arbeitslos.



Wieder Regierungswechsel in Rumänien

Der rumänische König Carol hat die Bauernparteiregierung Mani gestürzt. Bajda-Boitru (Bild) hat die neue Regierung nach dem Tode des Königs gebildet.

So sorgt der Faschismus für die Arbeitslosen!

In Italien gibt es über 11 Millionen Arbeitslose. Mehr als zwei Drittel davon bekommen keinerlei Arbeitslosenunterstützung. Die Faschisten lassen die Opfer der Wirtschaftskrise einfach verhungern.

Die Unruhen in Spanien

setzten sich auch in der vorigen Woche fort. Ein Eisenbahnerstreik konnte nicht durchsetzen.

Die Erregung in Belgien

gegen die Steuerpläne der Regierung wird immer größer. Die belgischen Arbeiter wollen sich die Sanierung des Staatshaushaltes, welche die bürgerliche Regierung den breiten Massen der Besitzlosen aufbürden will, nicht gefallen lassen.



Wieder Benelux

Die griechische Regierung Tsaldaris ist zurückgetreten. Der alte schlaue Kreter Benelux (Bild) hat die neue republikanische Regierung gebildet.

Horthy-magyarische Menschlichkeit.

Der 74jährige Pfarrer Johann Sod war während der ungarischen Revolution im Jahre 1919 Präsident des Nationalrates. Borige Woche kehrte der Greis, von Heimweh getrieben, nach Ungarn zurück. Er wurde wie ein Schwerverbrecher verhaftet und in eine Kerkerzelle gesperrt. Wegen erschwerter „Schmäbung der ungarischen Nation“ soll er vor den Blutrichter Törek gestellt werden.

107 Hinrichtungen in vier Monaten.

Dieser Henkerrekord ist in Polen durch das Standrecht erreicht worden. Von den 149 zum Tode Verurteilten sind 107 tatsächlich aufgehängt worden. Und dieses Polen glaubt, ein europäischer Kulturstaat zu sein!

Überall versagt die Devisenbewirtschaftung.

In Deutschland ist die Zwangswirtschaft mit den ausländischen Zahlungsmitteln vor einigen Wochen wesentlich eingeschränkt worden. Borige Woche wurden in der Tschechoslowakei bedeutende Erleichterungen der Devisenzwangswirtschaft durchgeführt. Auch die österreichische Nationalbank beginnt einzusehen, daß die strengen Devisenvorschriften den letzten Rest des Außenhandels umbringen. Es sind daher vorige Woche auch in Österreich Erleichterungen im Devisenverkehr eingeführt worden.

Die österreichische Kohlenförderung im Jahre 1932

war um drei Prozent größer als im Jahre 1931. Das ist den Braunkohlengruben teilweise zugute gekommen. Die Braunkohleneinfuhr ist stärker gesunken als die Steinkohleneinfuhr; eine Folge des Devisenzwanges.

So ist das Leben

Nachrichten aus Niederösterreich

Unter die Räder geworfen.
In Fischamend hat sich ein etwa 35jähriger unbekannter Mann vor einen Zug der Wien-Preßburger Bahn geworfen. Er wurde überfahren und getötet. Dem Unglücklichen wurden Kopf und beide Arme vom Leibe getrennt.

Unfall am Tage nach der Arbeitsaufnahme.

Am vorigen Montag wurde im Grünbacher Kohlenbergwerk, da der Streif beendet war, die Arbeit wieder aufgenommen. Am Dienstag entgleiste beim Motorzug, der für die Lieferung des Grubenholzes dient, ein kleiner, vollbeladener Wagon, von dem der 26jährige Zugarbeiter Karl Wagner an einen anderen Wagon geschleudert wurde. Wagner, der außer einer Kopfverletzung zwei Rippenbrüche erlitt, wurde im bewußtlosen Zustand in das Spital gebracht.

Furchbarer Tod eines Kindes.

In Wampersdorf befand sich das vierjährige Töchterchen des Hilfsarbeiters Lindner mit drei Geschwister und dem gelähmten und bettlägerigen Großvater allein in der Wohnung. Das Kind machte sich am Ofen zu schaffen. Plötzlich fing die Kleider des Mädchens Feuer. Der Großvater schleppte sich unter Aufgebot aller Kräfte aus dem Bette und riß dem Kinde die brennenden Kleider vom Leibe. Er wollte die im Keller befindliche Mutter verständigen, brach jedoch zusammen. Als die Mutter kam, fand sie ihr Kind mit Brandwunden aller drei Grade bedeckt. Neben dem Kinde lag der lahme Großvater, der sich bei seinen Bemühungen um die Rettung seines Enkelkindes an beiden Händen schwere Brandwunden zugezogen hatte. Das Kind erlag noch am gleichen Tage seinen gräßlichen Verletzungen.

Der Förstermord von Opponitz.

Am 1. Februar vorigen Jahres wurde im Walde zwischen Opponitz und St. Georgen, unter Schnee vergraben, die Leiche des Försters Josef Blaimauer gefunden. Er war erschossen worden. Die Behörden fanden Spuren, die immer mehr zum Verdacht führten, daß drei Mörder ihre Hände im Spiele gehabt haben. Man verhaftete den Sichelhieb Johann Venakky, den Müllergehilfen Maximilian Aichauer und seinen Bruder, den Putzker Dominik Aichauer. Es stellte sich heraus, daß der Förster aus dem Hinterhalt ermordet worden war. Venakky hatte dem Förster den Tod geradzuge schworen gehabt. Am 13. Jänner

Die Tragödie des Siebzigjährigen.

Der 71jährige Keuschler Johann Haiderer aus Mührsdorf stand vor den Geschwornen des Mordes angeklagt. Der alte Mann, arbeitsam, sparsam, bisher unbescholten, hat mit seinen Ersparnissen als Straßendwärtler nach einem Leben voll harter Arbeit ein Kleinhaus mit einem Stück Grund in Mührsdorf erworben. Das war das Lebensziel seines jahrelangen Strebens, seine Freude, sein Glück, Haus und Grund zu besitzen. Nun freute er sich, das Ziel des Lebens erreicht zu haben. Im Jahre 1926 übergab er die Wirtschaft seinem Sohne Karl, dessen Frau wirtschaftlich sehr tüchtig war. Der Alte war zufrieden und nun erst recht glücklich. Aber die Schwiegertochter starb. Der Sohn nahm eine zweite Frau. Diese, erst 16 Jahre alt, war anders, sie verstand die Wirtschaft nicht so gut zu führen, was der Alte natürlich gleich merkte. Auch war die neue Schwiegertochter mit dem Alten nicht so lieb wie die verstorbene. Es kam zu unliebsamen Auseinandersetzungen. Rank und Streit wurden im Hause tägliche Vorkommnisse. Zu allem Überflusse mißfiel sich der Vater der Schwiegertochter in den Streit. Der alte Haiderer wurde mißtrauisch und gewann schließlich die Überzeugung, man wolle ihn um seine Scholle bringen. Seine Befürchtungen wurden wahr. Des Streites müde, übergab der Sohn die Wirtschaft dem Schwiegervater. Der Schwiegervater war gegen den alten Haiderer rücksichtslos. Die gespannten Beziehungen der Menschen in dem kleinen Anwesen spitzten sich gefahr-

drohend zu. Als der Schwiegervater des jungen Haiderer das Anwesen übernehmen wollte und sich dabei ziemlich brutal benahm, geriet der alte Haiderer ganz außer sich. Er schoß mit einem Karabiner seine Schwiegertochter nieder. Sie stürzte, ins Herz getroffen, tot zu Boden und schoß dann auf ihren Vater. Er brach, in den Oberschenkel getroffen, zusammen. Haiderer gab noch einen Schuß ab und schlug dann wie ein Rasender mit dem Gewehrkolben auf den zu Tode Getroffenen, bis der Gewehrkolben in Stücke ging.

Der alte Mann war geständig, er vermochte jedoch nicht anzugeben, wie sich der Vorfall abgespielt hat. Er war ganz niedergebroschen und machte — er ist totkrank — einen erbarmungswürdigen Eindruck. Die Zeugen mußten über den alten Mann nur Gutes zu berichten. Das ärztliche Gutachten besagte, daß Haiderer die Tat in hochgradiger Gemütsbewegung begangen hat, die seine Widerstandskraft schwächte. Nach dem Gutachten der Psychiater steht die Tat in Widerspruch zum ganzen Leben Haiderers.

Die Geschwornen beantworteten die Hauptfrage auf Doppelmord mit acht Ja und vier Nein, die Zusatzfrage auf abwechselnde Sinnesverrückung mit zehn Ja und zwei Nein. Auf Grund dieses Wahrspruches der Geschwornen verurteilte der Vorsitzende den Freispruch des Angeklagten und ordnete dessen Entlassung an.

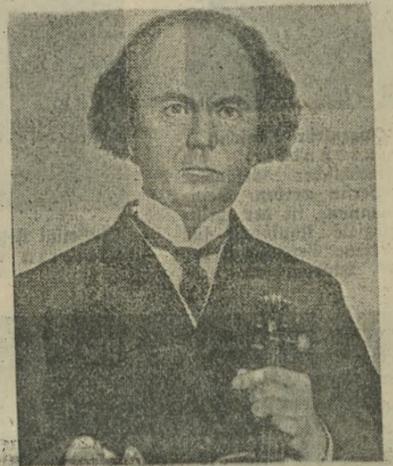
wurden beim Schwurgerichtshof St. Pölten gegen die drei des Mordes angeklagten Wildschützen das Urteil gefällt. Die Geschwornen erkannten Venakky und Dominik Aichauer mit elf gegen eine Stimme des Mordes, Maximilian Aichauer mit neun gegen drei Stimmen der Beihilfe zum Mord schuldig. Venakky wurde zu dreizehn Jahren, Dominik Aichauer zu zehn Jahren und Maximilian Aichauer zu zwei Jahren schweren Kerkers verurteilt.

Ein Fund aus grauer Vorzeit.

Am 13. Jänner wurden beim Ausgraben von zwei großen Sandsteinen auf dem Feld des Landwirtes Karl Maier in Achau vier menschliche Skelette gefunden, woraus die Grabung eingestellt und die Gendarmerie verständigt wurde. Der Gemeindefeldarzt Doktor Boschacher, der die Fundstelle besichtigte, ist der Ansicht, daß es sich um ein altes Feldengrab handeln dürfte und die Skelette 2000 bis 3000 Jahre an dieser Stelle vergraben gewesen sein dürften.

Schenkert Sparbriefe!
Städtische Versicherung

Schwerer Autounfall Kubeliks.
Das Auto des weltbekannten Violinkünstlers Jan Kubelik (Bild) stieß am 14. Jänner in Prag mit einem schnellfahrenden



den Lastauto zusammen. Kubelik erlitt Quetschungen des Brustkorbes und Rippenbrüche; auch sein Begleiter, der Klavierkünstler Holccek, wurde verletzt. Die erste Sorge Kubeliks galt seiner kostbaren Stradivariageige, die vollkommen unbeschädigt geblieben war.

Berwegener Auslageneinbruch.

Täter entkommen.
Auf dem Mariabiller Gürtel in Wien wurde am Montag bei einem Juwelier ein Auslageneinbruch mit seltener Frechheit ausgeführt. Gegen 7 Uhr abends, also zur Zeit des regsten Verkehrs, wo Passanten an den Geschäften vorbeigehen, geschah es, daß die Auslage des Juweliers erbrochen und wertvolle Schmuckstücke geraubt wurden. Der Besitzer des Geschäftes bemerkte um die kritische Zeit ein Zucken des Lichtes in der Auslage. Er stürzte, wie von schlimmer Ahnung befallen, vor das Geschäft, ohne vorerst etwas Auffälliges zu bemerken. Erst bei näherer Betrachtung der Auslage bemerkte er, daß die drei Schlösser der Auslage zweifellos mit einem Nachschlüssel geöffnet waren und daß aus dem Schaufenster drei Tabletten mit Schmuckstücken fehlten. Die gestohlenen Schmuckstücke sind 23.765 S wert. Von den Tätern war keine Spur zu entdecken. Der kühne Einbruch ist ohne Zweifel seit längerer Zeit vorbereitet worden. Bei dem regen Verkehr zur Zeit des Einbruches mußten die Täter mit großer Gewandtheit und sehr rasch zu Werke gegangen sein.

Ein schreckliches Unglück

ereignete sich in Tanger. Ein Professor stand mit seinen beiden fünf und zwei Jahre alten Kindern in den Armen beim offenen Fenster seiner Wohnung im dritten Stock. Der Professor dürfte sich aus dem Fenster zu stark vorgebeugt haben. Plötzlich verlor er das Gleichgewicht und stürzte samt den Kindern auf die Straße. Alle drei waren auf der Stelle tot.

Eine enstehliche Tat.

Der bejahrte Gutbesitzer Karl Szeibert in Barsalmas (Ungarn) wurde von Frau und Sohn überwältigt, gefesselt, geknebelt und auf den glühenden Ofen gesetzt. Es gelang ihm, den Knebel aus dem Munde zu entfernen und um Hilfe zu rufen. Nachbarn eilten herbei. Die Frau flüchtete, stürzte sich in den Brunnen und ertrank. Der Sohn wurde verhaftet. Der Gutbesitzer dürfte nicht mit dem Leben davontkommen.

Das Neueste

Zahl der Radiohörer.
Der Teilnehmerstand des Wiener Radios betrug, wie dem Radiobeirat berichtet wurde, am 31. Dezember 492.571 Abonnenten.

„Heimkehrer Daubmann.“

Im Sommer 1932 tauchte in Deutschland plötzlich ein Mann auf, der unter dem Namen Oskar Daubmann rasch berühmt geworden ist. Er bezeichnete sich als den „letzten deutschen Kriegsgefangenen“ und da seit dem Kriegsende tatsächlich bereits vierzehn Jahre verflossen waren, wurde er überall sehr gefeiert. Der deutsche Spießergeist ließ es sich nicht nehmen, aus Heimkehrer Daubmann einen Helden zu machen. Trauriger war es, daß auch die alten Eltern Daubmanns hoch beglückt den „Heimkehrer“ begrüßten und sich über seine Heimkehr freuten. Der Heimkehrer hielt in deutschen und hakenkreuzlerischen Vereinen Vorträge über seine Erlebnisse in der Gefangenschaft. Schließlich wurde er aber auf Grund der Fingerabdrücke als der vielfach verurteilte Verbrecher Ignaz Hummel entlarvt. Am 12. Jänner hat ihn das Gericht in Freiburg im Breisgau wegen Betruges zu einem halben Jahr Gefängnis verurteilt.



Eine prachtvolle Skigegend
ist die Hinteralpe in Nordsteiermark. Dorthin fährt man mit der Südbahn über Mürzzuschlag nach Neuberg. Von hier drei Viertelstunden zu Fuß nach Krampen und dann vier Stunden leichter, markierter Aufstieg über eine Waldstraße ins Nafköhr und am Ende steiler zu den Skihütten auf der Hinteralpe. Die kleine, aber rührige Ortsgruppe der Neuburger Naturfreunde hat hier seit Weihnachten eine einfache, nette Skihütte eingerichtet. Sie wird in den Wintermonaten bis Mitte April bewirtschaftet. Der Hüttenwirt, ein Neuburger Arbeitsloser und seine Frau, bemühen sich, einem den Aufenthalt recht gemütlich zu machen. Auf der Hinteralpe lassen sich zahlreiche sehr hübsche kleine und größere Skifahrten und Talabfahrten unternehmen. Die meisten sind leicht, weil das Gelände nicht steil und vielfach waldbesetzt ist. Auch der Übergang zur höheren Schneeralpe ist möglich. Durch die Eröffnung der neuen Skihütten sind die Naturfreunde auch in dieses Skiparadies eingedrungen, das bisher den bürgerlichen Skifahrern vorbehalten zu sein schien.

Radio Programm

Wocheneinteilung: Montag 23. Jänner bis inkl. Sonntag 29. Jänner

Montag, 23. Jänner. 15.30: Kinderstunde. Wir wollen spielen. — 15.55: Jugendstunde. Das Werk der Brüder Grimm. — 16.20: Die Ergänzung von Schuberts unvollendeter Sinfonie durch Frank Merrid. — 16.50: Nachmittagskonzert. — 18.05: Gesprochene Schauspielkritik. — 18.30: Hauswesen und Hauslandschaft in den Bergen einst und jetzt. — 19.30: Aus Hans Fraungrubers Werken. — 20.00: Aus alten und neuen Tonfilmen. — 21.30: Konzert des Wiener Schubertbundes. — 21.25: Abendbericht. — 21.40: Tanzmusik.

Dienstag, 24. Jänner. 15.20: Konzertstunde. — 15.50: Botanische Winterwanderung durch den Prater. — 16.15: Ballettstunde. — 16.50: Nachmittagskonzert. — 18.05: Die Pflege landwirtschaftlicher Maschinen im Winter. — 18.30: Zauberer der Südsee. — 19.30: Mitropoulos-Feuilleton der Woche. — 20.00: Volkstümliches Konzert. — 22.00: Abendbericht. — 22.30: Tanzmusik.

Mittwoch, 25. Jänner. 15.20: Karl Goldmarkt: Klaviertrio E-Moll. — 15.45: Kinderstunde. Gassenbus Spag. — 16.10: Ballettstunde. Die junge Generation. — 16.30: Für den Erzieher. Grundlagen der Kindererziehung. — 17.00: Nachmittagskonzert. — 18.05: Physiologie und Pathologie des Hungers. — 18.30: Gaschutz in der Industrie. — 18.55: Krise und Wende der abendländischen Kultur. — 19.30: Konzertstunde. — 20.00: Neue Werte für elektrische Musikinstrumente. — 21.00: „Einfälle und Ausfälle.“ — Ein grotesker Abend. — 21.20: H. „Der Friedhofswächter.“ — 21.30: III. „Sch verlangen mein Schulgeld zurück.“ — 22.10: Abendbericht. — 22.25: Tanzmusik.

Donnerstag, 26. Jänner. 15.20: Johannes Brahms: Paganini-Variationen. — 15.50: Das Kleinkinderturnen. — 16.00: Kinderstunde. Faschingszeit, Tanz und Freud! — 16.45: Vissi Gyenes und ihre 20 Zigeunerinnen (aus dem Ronacher). — 17.10: Fünf-Uhr-Tanz. — Probleme der modernen Frau. — 18.20: Wege zum Kredit. — 18.45: Die Gesetze des Zusammenlebens. — 19.25: Übertragung aus der Staatsoper Wien: „Cavalleria rusticana.“ — „Der Bajazzo.“ — 22.00: Abendbericht. — 22.05: Schneeberichte aus Österreich. — 22.25: Tanzmusik.

Freitag, 27. Jänner. 10.20: Schulfunk. Carl Maria von Weber. — 15.20: Jugendstunde.

Jugend für die Jugend. — 15.45: Frauenstunde. Die Droste in Weersburg. — 16.15: Walzer aus Wien. — Eine Philosophie des Wiener Walzers. — 16.40: Tourenfahrer und Anfänger im Skilauf. — 17.00: Konzertstunde. — 17.40: Meister deutschen Chorgesanges. — 18.40: Arbeiterfestspielport in Österreich. — 19.05: Nach Redaktionschluss. — 19.20: Für Schönbrunn in Afrika. — 20.00: Wolfgang Amadeus Mozart. Konzert des Mozarteums. — 21.30: Tönendes Papier. — 22.00: Abendbericht. — 22.15: Tanzmusik.

Samstag, 28. Jänner. 15.20: Jugendbühne. „Mann im Mond.“ — 15.50: Chorvortrag: Johannes Brahms. — 16.55: Ein wenig Desport. — 17.25: Kabarett auf Schallplatten. — 18.20: Aktuelle Stunde. — 18.50: Josef Haydn: Theresien-Messe. — 20.00: „Faust.“ — 22.00: Abendbericht. — 22.15: Tanzmusik.

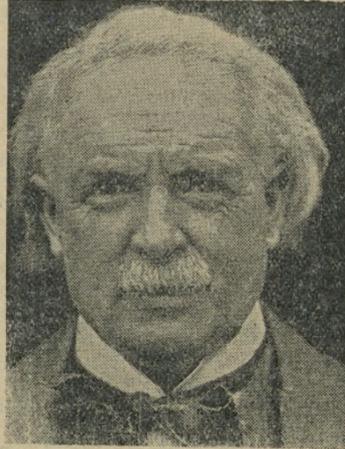
Sonntag, 29. Jänner. 7.40: Turnen. — 8.00 bis 8.50: Frühkonzert. — 9.20: Ratgeber der Woche. — 9.40: Orgelvortrag (Karl Walter). — 10.10: Schöpferische Freundschaft. — 10.30: Lieder nach Gedichten Eichendorffs. — 11.00: Wissen der Zeit. Neue Forschungen auf dem Gebiet der Urgeschichte. — 11.30: Sinfoniekonzert. — 12.45 bis 14.00: Unterhaltungskonzert. — 15.05: Dokumente der Zeit. — 15.30: Stipendiummeisterschaft des Wiener Arbeiter-Turn- und Sportvereines (Teilübertragung vom Robens). — 15.50: Haydns Streichquartette. — 16.40: Am Fuße der Bestiden. — 17.05: Orchesterkonzert. — 18.15: Hans von Hülßen (aus eigenen Werken). — 18.45: Abessinien. — 19.20: Klavierporträts (Goldi Mildner). — 20.00: Tonfilm, Tanz und Operette. — 21.30: Abendbericht, Berlaubarungen. — 21.45: Barmusik.

8 Tage zur Probe
RADIO
Apparate, Lautsprecher
Grammophone, Schallplatten
Photo-
apparate, Uhren, Marken
Fahrräder
Musikinstrumente
Belichtungskörper
Fachmännische Beratung
Bis 20 Monate
Kredit
Radio-Musikhaus
Schlesinger
VII. Burgg. 122-124
Tel. B 32-2-24. B 35-4-55

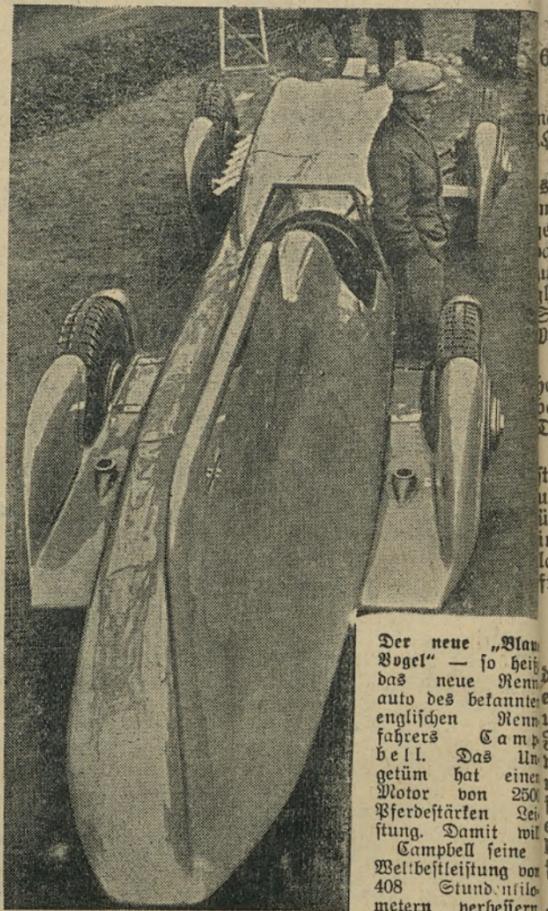
Die aktuellsten Bilder der Woche



Sirtenberg ist durch die italienisch-magyarische Waffenschlebung weltbekannt geworden. Trotzdem glauben wir nicht, daß Bundeskanzler Doktor Dollfuß zum Dank für diese Weltberühmtheit Ehrenbürger von Sirtenberg werden wird.



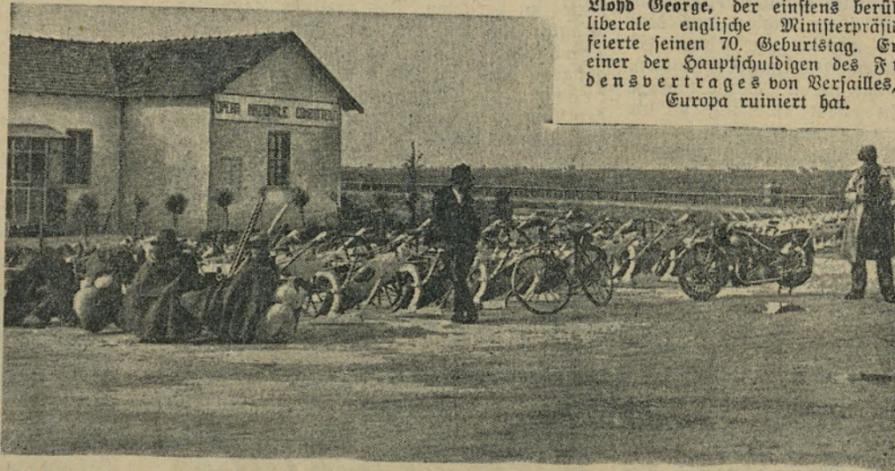
Lloyd George, der einstens berühmte liberale englische Ministerpräsident, feierte seinen 70. Geburtstag. Er ist einer der Hauptschuldigen des Friedensvertrages von Versailles, der Europa ruiniert hat.



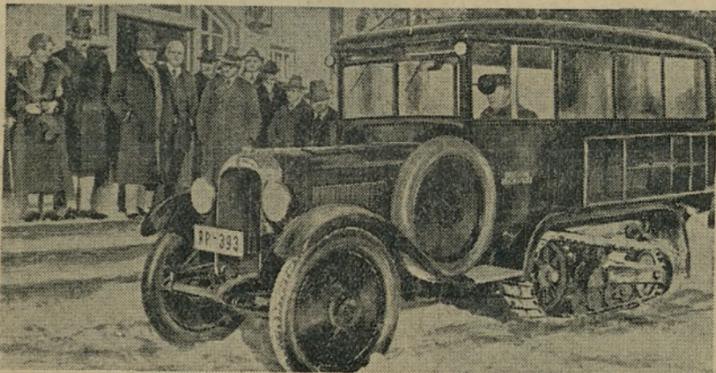
Der neue „Blauvogel“ — so heißt das neue Rennauto des bekannten englischen Renn- und fahrers Campbell. Das Automobil hat einen Motor von 250 Pferdestärken Leistung. Damit will Campbell seine Weltbestleistung von 408 Stundenkilometern verbessern.



Ingenieur Tauschig (Landbändler) soll österreichischer Gesandter in Berlin werden. Seine Ernennung ist der christlichsozialen Kampfpresse für die treue Gefolgschaft der Landbändler.



Mussolini ließ einen Teil der Pontinischen Sümpfe trocknenlegen. Die hier neugegründete Stadt Vittoria wurde kürzlich eingeweiht. Auf dem Bild sieht man die Ackergeräte, welche für die Siedler bereitgestellt wurden.



Das Kaupe-Schlepperauto, das seit einigen Jahren im Winter mit großem Erfolg auf den österreichischen Gebirgsstraßen verwendet wird, hat sich nun auch bei der bairischen Post (unser Bild) Eingang verschafft und bewährt sich auch hier.

Unten: Die Ankunft der Retter. Das deutsche Schiff „Ruhr“ hat den größten Teil der Mannschaft des abgebrannten französischen Riesendampfers „Atlantique“ geborgen. Die „Ruhr“ wurde in Hamburg festlich empfangen. (1) der Hamburger Bürgermeister Noß, (2) Senator Burghardt-Mohr, (3) Direktor Reichenbacher, (4) der französische Konsul in Hamburg, Mirault, (5) der Kapitän der „Ruhr“.



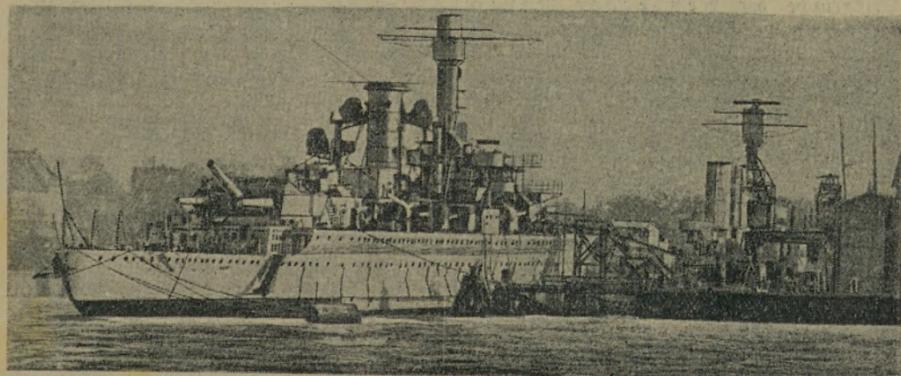
Der Dank für die Rettung der „Atlantique“-Mannschaft wurde dem Kapitän der „Ruhr“ vom französischen Konsul Mirault ausgesprochen. Von dem Streit der Retter um das Brack der „Atlantique“ wurde dabei nicht gesprochen.



Vier Brüder von St. Bernhard, dem berühmten Kloster in der Schweiz, sind nach Tibet ausgewandert. Dort wollen sie in 4000 Meter Höhe ein Hospiz gründen, ähnlich dem am St. Bernhard.



Unten: Der deutsche Panzerkreuzer „Deutschland“ ist fertiggestellt. — Gott sei Dank! Jetzt kann sich Deutschland wieder ruhig in einen kleinen Weltkrieg einlassen.



Das große Skifieber ist ausgebrochen, denn jetzt liegt auf den Bergen endlich Schnee. Unser Bild zeigt die Abfahrt eines Wintersportsonderzuges der Bernabahn aus Sankt Moritz in der Schweiz. Wir brauchen diese zahlungskraftigen Skiläufer aber nicht zu beneiden, der Schnee in unseren Bergen ist auch nicht schlechter.

Der weisse Wolf



Deutsche Rechte Ph. Knauer Nachl. Berlin.

Tiergeschichte von Max Brand

„Ich habe mein Spiegelbild schon früher manchmal gesehen“, sagte Weißwolf. „Hältst du mich für blind?“

„Dein Auge mag in Ordnung sein, aber es fehlt am Hirn. Betrachte dich noch einmal im Wasser, o Weißwolf, und erforsche genau, was du da siehst. Und wenn dir's dann noch immer nicht vergangen sein sollte, so deinem Rudel zurückzuführen, dann verleihe dein eigenes Selbst einmal mit La Sombra und frage dich, wie sie je deine Mutter gewesen sein kann.“

„Ich werde dir das Rudel auf den Hals setzen, du Schurke!“ schrie Weißwolf. „Wir beide sind miteinander noch nicht fertig. Dessen kannst du gewiß sein!“

Aber der altersschwache Fuchs zeigte nur, wie vor sich hinstarrte, seinen Zahnsümmel, und als Weißwolf nach ein paar Schritten über die Schulter zurückblickte, sah er ihn immer noch am Waldestrand sitzen und lachen — allem Anschein nach aufs tiefste zufriedengestellt von seinem Tagewerk!

25. Kapitel.

Indessen mußten natürlich Redereien, wie die des Fuchses, in Weißwolfs jungem Hirn einen Boden finden, in dem sie Wurzel fassen und bis zu einem gewissen Grade auch Früchte tragen konnten. Kaum war Weißwolf am Befan-See angelangt, als er sich mit einem Sprung auf einen Stein hinüberschnellte, der ein paar Schritte vom Ufer entfernt im Wasser lag, und sich mit skrupelhafter Sorgfalt in dem glasglatten Wasser-Spiegel betrachtete.

Gewiß war es ihm, wie er gesagt hatte, beim Schwimmen und Baden manchmal schon begegnet, daß er sein Spiegelbild erblickte, aber er hatte seine eigene Erscheinung niemals mit besonderer Gründlichkeit ins Auge gefaßt. Es ist aber ein ganz gewaltiger Unterschied zwischen einem flüchtigen Blick und einer gründlichen, reichlich überlegten Musterung!

Ganz gewiß bestand ein gewaltiger Unterschied zwischen den Dingen, die seine eigene körperliche Erscheinung ausmachten und dem Aussehen der Wölfe des Dunkelwalds! Sogar der räudige alte Fuchs war vielleicht diesen kampferprobten Seiden noch ähnlicher als Weißwolf. Zum Beispiel: Wer hätte je unter dem zottigen Fell eines Wolfes die einzelnen Muskeln sich abzeichnen sehen, es sei denn, in ganz bestimmten Augenblicken, gewisse Muskeln an den Schultern. Weißwolfs Körper aber zeigte, über den ganzen Körper hinziehend, ein dichtes Geflecht von Muskelwülsten. Und ganz gewiß war weder sein Schweif im allgeringsten dem eines Wolfes ähnlich, noch glich sein keilförmiger Schädel mit den kleinen dreieckigen Augen dem prachtvollen Kopf eines Wolfes.

„Psui!“ sagte Weißwolf und ein leichtes Zittern des Abcheus überließ ihn. „Einer Schlange leh' ich beinahe ebenso ähnlich wie einem Wolf. Kein Wunder, wenn das Bad mich nicht gerade glühend liebt. Und sogar La Sombra, liebt sie mich etwa besonders, außer weil ich sie schätze und ihr zu fressen verdräse? Wer kann's sagen? Nein, ich bin das häßlichste Geschöpf weit und breit in den San-Jacinto-Bergen. Daran ist nicht zu zweifeln.“

Ähnliche Ahnungen hatten ihn schon lange geplagt. Wenn die Jagdbeute getötet und verzehrt war, zerstreuten sich die Wölfe weithin und jeder legte sich absondelt von den anderen zum Schlaf nieder. Wenn dann Weißwolf sich unterstand — und mochte er auch zehrmal der Führer des Rudels sein — einem der Schläfer zu nah zu kommen, so war der Wolf sofort hellwach auf seinen Füßen und begrüßte ihn mit einem mörderischen Knurren. Weißwolf aber liebte Gesellschaft und Unterhaltung, mochte sie nun weise sein oder töricht, und überließ sich mit Entzücken den närrischsten Spielen, so daß La Sombra mehr als einmal sich veranlaßt fühlte, ihn nichtern zu mahnen: „Ah, mein Sohn, du gleichst noch immer mehr einem Wölfelein als einem Wolf. Weiß der Teufel des Dunkelwalds nicht besser, was seiner Würde not tut?“

Aber damit war es noch nicht genug. Gewiß, die jungen Wölfe des Rudels bewunderten ihn und die Alten achteten ihn, aber sie hielten ihr Inneres vor ihm verschlossen. Und wenn auch der berühmte tödliche Sprung, mit dem er einem Eich an die Drossel flog, mit begeistertem Geheul begrüßt wurde, so hatte er doch immer das Gefühl, daß ihr Geheul mehr der sicheren Aussicht zu verdanken war bald ihren Hunger stillen zu können, als dem Umstand, daß sie ihm zugestanden waren und sich seines Ruhmes freuten. Wenn er unter die Notte trat, blinzelte ihm kein Blick der Freunde und Begrüßung entgegen. Sie hielten sich kühl und abkühlend von ihm fern. Und so gab es in seiner

jugen Brust eine Sehnsucht, die immer ungestillt blieb.

Der Wind hatte aufgehört. Als Weißwolf den Rand der nächsten Lichtung erreichte, trieb der Rauch nicht mehr durch die Bäume, sondern stieg wie ein dünner, drohend aufgereckter Arm gegen den Himmel. Das war das Ziel, dem er stetig zustrebte und im Laufen fragte er sich verwundert, wieso der räudige alte Fuchs in seiner Seele lesen und es hatte erraten können.

Doch hatte er La Sombra's Lehren nicht vergessen. Sorgfältig richtete er es so ein, daß er den Wind gegen sich hatte, ehe er sich näher an den furchteinlösenden Gegenstand seiner Neugier heranwagte. Keiner der unzähligen und unheimlichen fremden Gerüche entging ihm, die ihm die Luft jetzt in Unmenge zustrug — rohe und gekochte Speise, Eisen, der Geruch der scharfen Stimme, die aus weiter Entfernung tönen konnte und mit all diesen Dingen vermischt, die Bitterung des Menschen.



... es trieb ihn vorwärts, bis er den Rand der Rodung erreicht hatte und sich hinter einem Baumstumpf verkroch.

Aber er war entschlossen, nicht fechtzu machen. Sein Haar sträubte sich vor Furcht. Als er Menschenstimmen hörte, stockte er, aber trotzdem trieb es ihn vorwärts, bis er den Rand der Rodung erreicht hatte und sich hinter einem Baumstumpf verkroch.

Dabei scheuchte er ein Kaninchen auf. Mit entsetzten Springen raste es bis in die Mitte des offenen Plazes, wo Cannaway und Mollly Croesden auf einem gestürzten Baumstamm saßen. Mitten zwischen den beiden suchte das Tierchen Zuflucht. Weißwolf sah es und eine merkwürdige Bekommenheit schnürte ihm die Kehle zu.

Der erste und wichtigste Glaubenssatz, den er über den Menschen gelernt hatte, war, daß alle Tiere dieses Geschöpf fürchteten und daß alles, was in den Wäldern lebte, seine Beute war. Selbst das Stachelschwein, das so wohl gerüstet und geschützt war, fiel ihm mühelos zum Opfer, und das Stinktier starb, wo Mensch erschien. Wie kam es also, daß das Kaninchen in seiner Angst es dennoch wagte, zwischen diesen beiden Geschöpfen Schutz zu suchen?

Das Mädchen griff mit seiner schmalen Hand nach dem Tier — und Weißwolfs Herzschlag stockte. Mühte er es nicht erleben, daß das verängstigte Geschöpfchen plötzlich die Ohren aufstellte und daß seine Augen aufleuchteten, als ob es die Verührung dieser Hand gern habe!

Weißwolf kniff die Augen zu und öffnete sie wieder, aber das Bild, das sich ihnen bot, war immer noch dasselbe.

Wahrlich, wald ein Anblick! Das Kaninchen, die Beute aller Wesen, die in den Wäldern jagen, von allen Kreaturen die schwächste und dümmste, ein Wesen, dessen Verstand allein in den Hinterbeinen zu sitzen schien, die das Schicksal ihm geschenkt hatte, um dem allzu raschen Ende zu entgegen, schien sich in der Nachbarhaft dieses Allerschlingers, des Menschen in behaglicher Sicherheit zu fühlen. Ja, es floh zu ihm, um bei ihm Schutz zu finden und blieb zu seinen Füßen sitzen.

Und das war nicht das einzige, was dem Bullterrier neu und seltsam erschien. Ebenso unerhört — er gelobte sich, es unbedingt La Sombra zu berichten — war der Anblick eines prächtigen grauen Eichhörnchens, das unaufhörlich über die Lichtung hin und her schoß und wenn es Lust hatte, mit seinen geschwundenen Füßen dem Mädchen auf die Schulter kletterte, oder ihr in den Schoß sprang und hie und da eine Schale von den Kartoffeln stahl, die das Kind schälte.

Ja, und dabei waren die Glieder des jungen Menschenwesens in das Fell eines Hirschkalbes gehüllt, ein geborgter Pelz, der sie warmhalten sollte. Und trotzdem fühlte sich das Kaninchen zu ihren Füßen geborgen, trotzdem fühlte sich das Eichhörnchen in Sicherheit bei seinen Diebereien. Das waren Wunder, die man zutiefst im Herzen verzeichnen mußte, um sie anderen Ohren wiederholen zu können. Viel gab es da, was Mutter Wolf ihm noch erklären mußte. Das war gewiß!

Die beiden Menschenwesen redeten.

Schon früher hatte Weißwolf Menschenstimmen gehört und rauh und abstoßend hatten sie seinen Ohren geklungen — der Ruf der Jäger, mit dem sie ihre Hunde anfeuerten, ein Ruf, der von den Wölfen, die sie bezogen, gefürchtet war. In Weißwolfs Leben hatte die Stimme des Menschen bis jetzt nur die kommende Gefahr verkündet. In der Zeit, in der er mit La Sombra nachts in die Häuser im Unterland schlich, hatte er freilich auch manchmal aus der Ferne Bruchstücke menschlichen Gesprächs gehört. Es hatte in seinen Ohren wie Musik geklungen und jedesmal hatten Freude und Wehmut in seltsamem Gemisch sich leise in seinem Innern geregt. Kaum jemals aber hatte er diese Töne mit dem Menschen in Verbindung gebracht.

Zum erstenmal hörte er jetzt ein Wechselgespräch, in dem auf eine laute Frage laute Antwort kam und ein Wunder schien es ihm, daß ihm weit mehr Stoff zu langem Nachdenken gab, als die Furchtlosigkeit des Kaninchen und die Zuerwartung des Eichhörnchens in der Gegenwart des Allerschlingers Mensch.

„... das muß man doch im Auge behalten, Mollly“, sagte Cannaway, „du fühlst dich nicht glücklich hier. Das hast du selbst zugegeben.“

„Oh“, seufzte Mollly und der wehmütige Ton ihrer Stimme drang dem Terrier ins Herz und stimmte ihm weich. „Gewiß, übermächtig glücklich bin ich hier nicht, aber ich glaub', daß meistens die Leute sich nicht gar so schrecklich glücklich fühlen, gleichgültig wo es ist. Meistens ist's so, daß es immer irgendeine Schereerei gibt.“

„Für Frauen und Männer. Aber nicht für Kinder, hoff' ich. Nicht für Kinder! Nein, nein, Mollly, wir wollen aufrichtig zueinander sein und frei von der Leber weg reden. Versprich mir's?“

Sie drehte ihm ihr junges Gesicht zu und lächelte ein dünnes, hilfloses Lächeln.

„Ich glaub's nicht, Mr. Cannaway. Gewiß, es wär' schon schön, sich alles vom Herzen zu reden, aber ich glaub' nicht, daß es das richtige wär'. Auf das eine oder andere mögt Ihr wohl von selbst kommen, aber's kann sein, es ist besser, Ihr erfahrt nicht alles.“

Auch er lächelte, aber sehr melancholisch.

„Ich versteh' dich, Kind. Wenn du mir die Wahrheit erzählst würdest, dann würde sie herausstellen, wie unglücklich du bist und mir bliebe, wenn ich ein anständiger Mensch bleiben will, nichts anderes übrig, als dich von hier wegzubringen, zurück zu deiner Mutter.“

„Warum? Ich seh' nicht ein, warum Ihr müßt. Warum sollt Ihr Euch überhaupt den Kopf darüber zerbrechen, ob ich vielleicht mich unglücklich fühle?“ fragte Mollly. „Warum meint Ihr, es ist Eure Pflicht, Euch drum zu kümmern? Ihr seid doch nicht mit mir verwandt?“

„Ich bin ein Mann, Mollly, und du bist ein Kind. Jeder Mann auf der Welt hat seine Pflicht zu erfüllen, wo es sich um ein Kind handelt. Es ist unsere verdammte Pflicht und Schuldigkeit, Mollly, dafür zu sorgen, daß Kinder wie du, ein bißchen glücklich sind.“

Sie kann eine Weile über seine Worte nach. Ihre Lippen öffneten sich ein wenig.

„Das hört sich mächtig schön an“, sagte sie. „Aber wenn ich mich darauf einlassen wollt', Daddy allein zu lassen — großer Gott! —, ich könnt' mich doch nicht richtig glücklich fühlen, wenn ich wieder bei der Mutter daheim bin. Ich müßte immer dran denken, wie schrecklich einlam es manchmal in der Hölle ist. Manchmal ist's richtig wie ein Gespenst, als in der Ecke sitzt und einen anstarrt, wenn man ihm den Rücken kehrt, Mr. Cannaway.“

Cannaway stand auf und ging hin und her. Der Terrier duckte sich tiefer in sein Versteck. Er sah einen Mann, der sich in nichts vor all denen unterschied, die Weißwolf bisher zu Gesicht gekommen waren. Er war genau so groß und kraftvoll. Genau wie bei anderen spürte man an ihm die altbekannte furchteinlösende Bitterung von Eisen und Schießpulver. Ja, er hatte eine scharfe Art in der Hand, denn als Mollly zu ihm hinausgekommen war, hatte er gerade Holz gespalten. Aber trotz der drohenden Waffe in seiner Hand klang jeder Ton seiner Stimme dem Terrier süß wie Musik, setzte geheime, allgerarteste Nerven in Schwingung, die in die tiefsten Tiefen seiner Brust hinabführten und öffneten dort Türen, von deren Vorhandensein er niemals etwas geahnt hatte, und hielten dann für einen köstlichen Nahrungsmittel, lang ausgenoffenen Augenblick noch nach wie das Echo in einer tiefen Schlucht.

„Ich muß bald wieder eine neue Wanderung antreten, Mollly. Der Gedanke, daß ich weg soll, ist mir auf den Tod zuwider, aber ich muß. Ich habe mich direkt davor gefürchtet, mit dir darüber zu reden. Denn du bist ja ein Kind, aber ich muß mit dir darüber reden, und man kann ja auch sagen, daß all der Kummer schon eine Art von erwachsener Frau aus dir gemacht hat. Und weißt du, was ich auf dem Herzen habe? Mit deinem Vater hat sich's nicht gebessert, seitdem ich das vorige Mal hier gewesen bin.“

„Nein“, stimmte Mollly zu, „besser ist es mit ihm nicht geworden.“

„s kommt mir vor, als ob er jetzt mehr noch an den Ring dächte als früher.“

„Ja, das tut er. Jeden Abend.“

„Und wie oft, denkst du, wird er tagsüber darüber nachgrübeln, wenn er seine Fellen abgeht?“

„Ich weiß es nicht. Ich mag nicht darüber nachdenken.“

„Und“, rief Cannaway, der sich plötzlich zu einem Entschluß durchgerungen zu haben schien, „weißt du, daß ich direkt Angst habe vor ihm, wenn er so aufgeregt wird?“

Ihr Gesicht war plötzlich bleich. Sie sehten sich gerade und starrte ihn an.

„Was wollt Ihr damit sagen, Mr. Cannaway?“

„Oh, du weißt recht gut, was ich sagen will, Mollly. Ich will sagen, daß dein Vater, wo sich's um den Ring dreht, geradezu gefährlich ist — auch für mich, der ich sein Freund bin und sogar für dich, obwohl du dein Kind bist und er dich gern hat.“

Mollly gab keine Antwort. Aber ihre Finger verkrampften sich zitternd ineinander.

„Und deshalb werd' ich dich mit wegnehmen, Mollly, mein Kind. Du wirst mit mir kommen. Du wirst jetzt hineingehen und zusammenpacken, was du brauchst, und dann werden wir uns miteinander sofort auf den Weg machen. So rasch es geht! Wir brauchen jede Minute, die sich ersparen läßt.“

Molllys Gesicht erhellte sich. Dann aber schüttelte sie langsam den Kopf.

„Dad würde uns doch erwischen“, erklärte sie. „Und wenn er uns erwischt...“

Cannaway fuhr sich stumm mit den Fingern zwischen Hals und Krage.



„Darauf muß ich's ankommen lassen“, sagte er mit etwas rauher Stimme. „Und auch du mußt's eben darauf ankommen lassen, Mollly. Schnell ins Haus. Pack zusammen, was du brauchst. Die neuen, dicken Mokassins vor allen Dingen.“

Aber sie hatte die Frage jetzt endgültig entschieden. Und so unerschütterlich war ihr Entschluß, daß sie sogar fähig war, ihn anzulächeln, während sie verneinend den Kopf schüttelte.

„Großer Gott, Mr. Cannaway“, sagte sie. „Jetzt weiß ich erst, was Dad gemeint hat, als er sagte, Ihr wärt ein Mensch, der das Herz am rechten Fleck hat. Ah, das seid Ihr — und mit Worten ist es nicht zu sagen! Kann sein, 's ist jaust 'ne Spur von Gefahr dabei, wenn ich hier bleibe. Wenn er anfängt, über den Ring zu reden, dann ist's wirklich manchmal so, als ob er sich nicht mehr so recht in der Gewalt hätte, und dann bildet er sich ein, daß jedermann sein Feind ist — selbst ich — selbst Ihr — aber trotzdem — wenn wir von hier weggehen und wenn es sogar gelingen sollte, ihm zu entweichen — was soll werden, wenn er beimkommt und entdeckt, daß er mutterseelenallein ist? Oh, viel ist's nicht, was er an meiner Gesellschaft hat, aber immerhin etwas. Ich tu' ihm manches zu Gefallen und das tut ihm gut. Und wenn ich mir's einfallen ließe, ihn im Stich zu lassen, dann wär's mit ihm endgültig vorbei. Er würde überhaupt nicht mehr zur Besinnung kommen, sagt selbst, offen und ehrlich, hab' ich nicht recht?“

Cannaway, der bleich geworden war, versuchte entsetzt eine Lüge herauszuwürgen, aber es ging nicht. Die Worte, die er hatte sagen wollen, blieben ihm in der Kehle stecken.

Ein Schatten glitt über den Boden und machte neben Weißwolf halt. La Sombra flüsternte an seinem Ohr. Sie war zornig.

„Fürwahr, so habe ich doch recht gehabt. Die Furcht, die mich quälte, war kein leeres Gespenst! Du bist also doch hier! Oh, Sohn, weißt du denn nicht, daß der Mensch mancherlei Fallen zu stellen weiß und daß er uns nicht allein mit den Zähnen aus Eisen fängt? Rasch, komm mit!“

Der Terrier schlich trübselig hinter ihr her. Aber er nahm sich so wenig in acht, daß das Mädchen bei dem Geräusch aufschreckte. Mollly stieß einen Schrei aus und sprang auf.

„Was ist denn, Mollly?“

„Ein Wolf — und noch irgendwas Weißes — Mr. Cannaway, ist es möglich, daß das der weiße Wolf war?“

(Fortsetzung folgt.)

Rebellierende Gewerbetreibende

HAUS DER
BÜRGERBLOCKPARTEIEN



Die Bürgerblockparteien:
"Lass' ma s' schreien! Bei der nächst'n Wahl rennans' uns ja do wieder nach!"

Am Feuerball 3 Schwarz-nöchl'ing.

Die Schwarznöchl'inger haben, wie alle Ortschaften weit und breit, olli Fohr eahn Feuerwehrrball. Dos Rummando loßt de Ballforten i da Stadt druck und darsicht i an olli, de holt auf d Feuerwehrr was holten und a Göld haum. A da Rippf kriagt sei Einlodung, owa weul er do sei Wei mitnehma fößt, wias de onarn Monna olli mochan, und wias sa si holt gbert, so zoagt er i goa nit her. Sei Wei owa, de Kathl, woß des ohni Balleinlodung, weuß jo d Noohbarin, de Gandschuchichin, woß und a geih mecht. I da ghoam richt sa si ollas her, weul sa i denkt: „Er wird do geih!“ — Owa do kennst i no zweni, in Lippf. Geih, dos schon, owa alloan. Und je mehr er so hie und do ihre Vorbereitung siacht, um so mehr wird der Schäd' hirta. Siacht mocht's eahm a Wollust, sie zu Fränken, sie weinen und schluchzen zu hören. Und am Sunnta auf d Nocht, wias zum Furtgeih Zeit war, legt er si schlofa.

Am Ball, wie i jo i da Nocht und wa de Tisch hinüber und herüber schrein, sogt oana: „Du, Gandschuch, wo host denn heint in Noohba und d Seinige loßn?“

Der mocht mit da Hond an Deita, gottakait: „Kennst jo in Lippf, den Geizkrogn!“

Schreit oana vom hintern Tisch her: „Der mocht si sein Ball dahoam, der hot an reichn Radiol!“

Und ein anderer: „Do derf er foan Eintritt zohn und Zeh braucht er a foani mocha!“

„Hobts es scho gbert?“ wird der vom hintern Tisch geheimnisvoll. „Hobts es scho gbert, wos er z Weihnacht'n fir a Stiel gmocht hot?“

„Wos denn?“ schrien alle herum. „Bazöhl!“ Und sie rückten näher zu dem Erzähler und reichten aufhorchend ihre Köpfe vor.

„Des is z Weihnacht'n gwest. Da Lippf siht beim Tisch, am Schublofstn steht da Radio. Vormitto is gwest. I hob grad bei eahm ztoa ghoht wegn an Mistföhrn. Hobns eng a Meß i da Stephanstirchn gspült. A scheini Musi mit Baukn und Trumpehna. Denkt si da Lippf: „Is dos kommod! Man braucht nit froisen, s' kimmt foa Klingelbeilmann, ma wird nit gsert und hot sei volli Ondocht!“

Daß er si dos denkt hot, des hob i eahm van Gesicht owaalein. Auf oamal, s' is so

gegen s' Offatorium gwest, hör ma a Klingeln, ollaweul starker und lauter, und dazwischen ollaweul: »Bagelts Gott! Bagelts Gott!“

Da springt er auf, da Lippf, fohrt am Radio hin: knack und aus is.

„So wos“, sogt er gonz erregt, »siacht simmt in Radio a da Klingelbeilmann!“

Und sie schrien: „Des is da Lippf, der stößt s' Radio o, daß er nichts in Klingelbeitl gebn braucht!“ — Und sie lachten und klatschten in die Hände, bis die Musifanten wieder zu spielen anfingen.

Hirtenberg.

Daß das Aufstiegen der faschistischen Waffenschiedungen den österreichischen Antimarkisten und ihrer famosen Presse, von der „Reichspost“ bis hinab zur „Freiheit“, mehr als peinlich war, begreift man, daß aber die antimarkistische Regierung und ihre Presse-meute gar so alberne Ausflüchte gebraucht, um den Schwindel zu maskieren, ist denn doch ein starkes Stück. Immer noch geschleier, als zu erklären, Italien lasse in der Hirtenberger Patronenfabrik Gewehre umarbeiten, wäre es gewesen, wenn Dollfuß erklärt hätte, er wisse von nichts. Man sieht, was die Regierung dem Publikum da alles zumuten sich erläßt. Und erst die Presse! Da die Schiebung schließlich doch nicht gelegnet werden konnte, verlegte sich die Dollfuß-Presse auf die Sentimentalität und log mit einer Todesverachtung, die bösen Sozi hätten durch die Aufdeckung der Schweinerei den Arbeitslosen geschadet. Dabei passiert dem Lippowitz-Blatt, in dem ursprünglichen Bestreben, die Sache zu bagatellisieren, der Schnitzer, daß es von ein paar Waggonladungen spricht. Aber das Sortieren von ein paar Waggon Gewehren könnte doch der Arbeitslosigkeit keinen Eintrag tun! Da ist die „Reichspost“ gescheitert, die sich ganz darauf eingerichtet hat, die Hirtenberger Gaunerei vom Standpunkt der Arbeitslosigkeit aus zu „bearbeiten“. Freilich, mit demselben Argument könnte man sich ja auch gegen die Aufdeckung und Verhinderung eines Komplotts wenden, das, sagen wir, zum Ziel hätte, das Gebäude der „Reichspost“ in der Strozsigasse mit Dynamit in die Luft zu sprengen. Natürlich weiß das feine Blatt so gut wie wir, daß die Waffenschiebung aus Italien nach Ungarn nicht ein Duzend Arbeiter beschäftigt, wohl aber Österreich im Ausland gewaltig schaden kann; aber was tut man nicht alles als „christliches Tagblatt“, um die Wahrheit zu vernebeln?

Die katholische Bevölkerung.

In der Budgetdebatte verwahrte sich Genosse Glöckel dagegen, daß der Herr Hintelen aus Graz das Gesetz über die Konfessionslosigkeit der Kinder beständig außer acht lasse, beziehungsweise verlege, sowie daß der steirische Handelsmann trotz der Arbeitslosigkeit immer mehr Klosterfrauen statt weltlicher Lehrkräfte anstelle. Das Regierungsblatt aus der Strozsigasse stellt sich natürlich sofort schützend vor seinen steirischen Toni, der sich als Vollzugsorgan des Klerikalismus so trefflich bewährt, und sucht die Gesetzeswidrigkeiten mit dem Hinweis zu decken, die „katholische Bevölkerung“ sei ihrem Toni dafür dankbar. Abgesehen davon, daß der Hinweis auf Wünsche der Bevölkerung als Entschuldigung für die Gesetzesverletzung eines Ministers nur unter österreichischen Menschen möglich ist, ist dieser Hinweis nicht einmal stichhaltig, sondern ein Jesuitendreh, denn die „katholische Bevölkerung Österreichs“, die da wünscht, daß auf die Gesetze gepfiffen wird, dürfte sich lediglich aus dem gewissen schwarzen Klingel und der Redaktion der „Reichspost“ zusammensetzen.

Der Papst und Südtirol.

Als vor einigen Monaten zum erstenmal die Nachricht aus Südtirol kam, daß der Faschismus nunmehr darangehe, auch den deutschen Religionsunterricht in dem unglücklichen Land durch die Entsendung von italienischen Geistlichen auszurotten, warf sich der klerikale „Tiroler Anzeiger“ stolz in die Brust und erklärte, daß es sich da um einen Irrtum handle, daß der Papst bei Mussolini durchgekehrt habe, daß keine italienischen Priester in deutschen Gemeinden den Religionsunterricht erteilen dürfen, denn der Heilige Vater habe ausdrücklich proklamiert, daß jeder Katholik ein göttliches und natürliches Recht auf Religionsunterricht in der Muttersprache habe. Leute mit etwas Hirn im Kopf haben schon damals bezweifelt, daß Mussolini etwas verfügen würde, ohne sich vorher zu vergewissern, daß er keinen Rückzug werde antreten müssen, und waren schon damals der Meinung, daß die Entsendung italienischer Priester nach Südtirol im Einverständnis mit der Kurie erfolgt sei. Die Vertreibung der deutschen Domonikaner aus Eppan und ihre Ersetzung durch italienische, die in diesen Tagen erfolgt, beweist, daß der Papst gar nicht daran denkt, dem Diktator in den Arm zu

fallen. Die Tatsache ist so ellatant, daß sie nicht einmal der „Tiroler Anzeiger“ zu leugnen vermag, und das will etwas heißen! Also beschränkt sich das Blatt auf ein imponierendes Lamento, indem es schreibt: „Es ist tief beklagenswert, daß sich kirchliche Stellen Schritt für Schritt von der Tradition und von dem Grundsatz, wonach jeder Katholik Anspruch auf Seelsorge und Religionsunterricht in der Muttersprache hat, zurückdrängen lassen.“ Die „kirchlichen Stellen“ sind trotz der Mehrzahl, die der vorsichtige Anzeiger da verwendet, niemand anderer als der Papst selbst, der, um einen bekannten Ausspruch Napoleons zu variieren, wieder einmal mit den starken Bataillonen marschiert. Gleichsam aus Trotz zitiert das schwarzgelbe Blatt einen Ausspruch, den sich der von Wien scheidende italienische Gesandte in der „Neuen Freien Presse“ gelehrt hat. Herr Auriti geruhete zu bemerken, daß Österreich eine besondere Kultur habe. Das hören die Christlichsozialen gern, und so kann der „Anzeiger“ nicht umhin, diese freundliche Tatsache seinen legitimistischen Lesern zu übermitteln.

Noten und Noten.

Statt zu zahlen, haben mehrere europäische Siegerstaaten den amerikanischen Gläubigern diplomatische Noten geschickt.



Der Amerikaner: „Meine Herren, nicht Protestnoten, Danknoten möchte ich sehen!“